

# Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmann, Magdeburg. Verantwortlich für die Presse: August Fabian, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfannkuch u. Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobstraße 49, Fernspr. 1567, Redaktion und Druckerei: G. Mühlgr. 8. Fernspr. für Redaktion 1784, für Druckerei 961.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Beleglohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 60 Pf. Der Bezug in Deutschland monatlich 1 Exemplar 1.70 Mk., 2 Exemplare 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 3 Mk. monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 2.25 Mk. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Anzeigenpreis: die sechs-spaltige Zeile 15 Pf., auswärts 20 Pf., im Bekanntheitspreis 60 Pf. Post-Zeitungsliste Seite 940

Nr. 277.

Magdeburg, Mittwoch den 28. November 1906.

17. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten

## Der Kolonialbluff.

Der Kolonialdirektor **Dernburg** hat durch seine von uns bereits gewürdigte Denkschrift über die Kapitalinteressen in den deutschen Schutzgebieten eine Eigenschaft gezeigt, die in dem an der Berliner Börse gebräuchlichen altgriechischen Jargon „**Chuzpe**“ heißt; was ein inniges Gemisch von Schlaueit und Dreistigkeit bedeutet. Nationalökonomisch, statistisch, historisch, heroisch und sentimental hat der Herr **Dernburg** „denkgeschrieben“; seinem großen Vorbild, dem **andern Bernhardt**, hat er sogar die Verwendung rührseliger Worte und Anekdoten blitzschnell abgeguckt. Die Kürzlichkeit läßt überhaupt nichts zu wünschen übrig; nur mit der Wichtigkeit **hapert's** leider sehr bedenklich.

Einer kleinen Indiskretion verdanken wir die Kenntnis der Tatsache, daß die bekümmerten Geheimräte der Kolonialabteilung, denen seit dem Sommer nicht ganz echt war, sich vor Sachen gebogen haben, als **Dernburg** ihnen seine geschmalzte Denkschrift zum Lesen gab. Es ist ein wirklich ungetrübter Heiterkeitserfolg gewesen, den der exzellente Autor mit seinem Opus 1 in den verschiedenen Bureaus erzielt hat. Der Entschluß, auch **andere Menschen** an dem Entzücken über den „**Schwindelprospekt**“ teilnehmen zu lassen und seiner Veröffentlichung nicht zu widerstehen, fiel den Kolonialbeamten um so leichter, als bekanntlich die **Schadenfreude** die reinste Freude ist. Wer auch nur oberflächlich mit den parlamentarischen Verhältnissen unseres Landes vertraut ist, weiß, daß nicht einmal die allergreuesten Kolonialmameluden sich durch die Unterstützung eines so aufgelegten groben Unfugs, wie es die **Dernburg'sche** Denkschrift ist, zu kompromittieren lieben. Wir sind ja in den letzten Jahren gerade vom Kolonialamt an manches gewöhnt worden, aber — mit solcher Dreistigkeit hat selbst die **Mera Stübel** nicht auf eine Irreführung der öffentlichen Meinung hingearbeitet. Dazu konnte nur ein Außenminister die „**Chuzpe**“ aufbringen.

Man geht gewiß nicht fehl in der Annahme, daß sich die Koloniallegation bis zu dem Tage, wo sie in das neue Amt einzog, nicht gerade viel um koloniale Fragen gekümmert hat; **Dernburg** hat nie daran gedacht, Kolonialdirektor zu werden, und auch heute noch, oder heute erst recht, ist das Ziel seines Ehrgeizes ein ganz anderes: ins Reichschakamt will er eines Tages als Staatssekretär einziehen. Schon zu jener Zeit, als er die Sanierung der Sandenbanken durchführte und durch seine gewandte Abwicklung der Geschäfte die Schatulle der Kaiserin vor immerhin nennenswerten Verlusten bewahrte — Verluste, die mancher Goffschranze viel Kummer bereitet haben würden! — hat er wohl solche Wünsche gehegt, wenn er sie auch meistlich noch im Busen verschloß. Der Leiter der deutschen Reichsbank, **Dr. Koch**, ist ein alter Mann; wenn er noch mit erstaunlicher Mäßigkeit sein Amt versteht und im Kampfe gegen die konfervativen „**Umstürzler**“ noch immer eine gute Klinge wacker schlägt, so ist dennoch der Tag seines Abschieds nicht fern. Dann aber — das kann man heute schon sagen — kommt ein neuer heftiger Ansturm aller derer, die aus der Reichsbank ein reines Staatsinstitut machen wollen, um sie in den Dienst **agrarischer** Kapitalinteressen zu stellen. Für unsere Großfinanz ist es eine Frage von größter Wichtigkeit, in jenem Momente an der Spitze des Reichschakamts eine zuverlässige Person, einen **Vertreuer** zu wissen. Ein solcher wäre **Bernhardt Dernburg**, vorausgesetzt, daß er bis dahin nicht „**agrarisches** infiziert“ und aus einem Strebenden ein simpler Streber geworden ist.

Wie aber soll der Weg aus dem Bankentor ins Staatssekretariat gebahnt werden? Er führt über die „**Sanierung der Kolonialwirtschaft**“. Eine solche „**Sanierung**“, das heißt die Heilung des Unheilbaren, ist **unmöglich**, wenn man die Dinge prinzipiell nimmt und etwa an des **Uebels** Wurzel die Art anlegen wollte. Vielmehr kommt es darauf an, die Aufmerksamkeit des Volkes und seiner Vertreter von der Hauptache **abzuwenden**. Und diesem Zwecke dient die Denkschrift.

Die Kunst des rechten Arztes zeigt sich darin, daß er seine Mittel im Kampfe gegen die Krankheit nicht zu schwach, aber auch nicht zu stark wählt. **Dernburg** ist kein rechter Arzt, sondern nur ein **Kurpfuscher**; er hat sich im Mittel begnügt und mutet dem Volke statt einer linden Purgierung eine **Pferdekur** zu. Es wäre für einen Klugen und entschlosseneren Mann nicht allzu schwer, im Rahmen der heutigen Kolonialwirtschaft eine Menge von Ersparungen und Verbesserungen durchzuführen, mit fester Hand dem **Assessorismus** und **Bureaunkrautismus** in den Schutzgebieten zu steuern und durch **kräftige Einwirkung** auf die militärischen Kreise eine

halbige Beendigung des südwestafrikanischen Krieges zu erzwingen. Durch solche Tätigkeit hätte er sich die Sympathien im Volke und Parlament, wenn man absteht von den kleinen Scharen der Kolonialparoxysmen, bald errungen. Das weiß natürlich auch Herr **Dernburg**. Aber mit solcher bescheidenen Tätigkeit wäre er seinen höheren Zielen nicht erheblich näher gekommen; darum setzte er kurzentschlossen alles auf eine Karte: die mächtigen **Kolonialinteressenten** will er sich auf Kosten des Volkes gefügig machen. Sie — so meint er — werden ihm dann diejenigen, die das Ohr des Kaisers haben oder leicht gewinnen können, zur gegebenen Zeit weiterhelfen!

Das ist der **innere Grund**, warum wir zu unserm Erstaunen in der Denkschrift den lapidaren Satz lesen müssen, es sei „**der einzig wirklich folgenschwere Fehler**, der bisher in unserer Kolonialpolitik gemacht wurde, die zu langsame Erschließung einzelner Schutzgebiete durch reichsfinanzielle Kapitalanlagen, insbesondere durch Eisenbahnen“. Diesen Satz aussprechen, heißt die **Fischer-Tippelskirch-Robbielsti-Wärmann-Puffkammer-Affäre** mit einer leichten Handbewegung in der Papierkorb befördern, heißt die **Kolonialbureaokratie** und die **Kolonialen Militärs** entlasten, heißt der **Großfinanz** und der **Großindustrie** die Aussicht auf neue **Millionengewinne** eröffnen. Und das Volk, das für alles mit **Gut und Blut** aufkommen muß? Ach, bah, die **Mörgler** und **Schwarzseher** werden nicht gebuldet! Was wollen die **Proleten** mit ihren faden Einwendungen, wenn so wichtige Dinge auf dem Spiele stehen, wie das, ob Herr **Dernburg** durch glückliches Arrangement der Kolonialpolitik **Reichschaksekretär** werden kann oder nicht?!

Indessen werden wir nicht müde werden, solchen intriganten Bestrebungen immer wieder die nackten Tatsachen entgegenzustellen. Die moderne Kolonialpolitik ist nur eine der Formen, in denen das **Kapital** Profite aus der Arbeit der werttätigen Bevölkerung herausschlägt, allerdings die **greulichste** und **verwerflichste**. Darum und aus sittlichen und weltpolitischen Gründen steht zu ihr die **Arbeiterklasse** in einer unerschütterlichen Opposition, an der **papiernen** Geschosse von der Art der **Dernburg'schen** Denkschrift und auch alle übrigen Kunstgriffe des gewandten Managers wirkungslos abprallen werden. Die kleinen Mengste dieses Mannes lösen bei uns nur eine **Heiterkeit** aus, die im Ursprung von der seiner Geheimräte verschieden, an **Intensität** ihr gleichkommt. Die **Arbeiter** sind gefeiert gegen den **Zauber** der **Songleurproduktion** mit **Militärdenkschriften**. Wir verfolgen aber die **Anstrengungen**, weil wir ein **begreifliches** und **gutes** Recht haben, zu wissen, wie wir **regiert** werden! —sm—

## Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 27. November 1906.

### Dernburgs Schwindelprospekt.

Dernburgs **Milliardenschwindel** hat auch in **nationalliberalen** wie in **Zentrumsblättern** ziemlich scharfe Kritik gefunden. Das Empfinden scheint weit verbreitet zu sein, daß man es **geschickter** und **weniger plump** anfangen müsse, um dem deutschen Volk — wenn es überhaupt noch gelingen solle — **neue Millionen** und **Übermillionen** für **kolonialen Privatprofit** abzulocken.

Herr **Dernburg** aber bleibt **unerschütterlich** und läßt jetzt durch die „**Norddeutsche Allgemeine Zeitung**“ verkünden, daß seine **Schätzungen** noch **überaus vorsichtig** gewesen seien. Die „**außerordentlich großen** **Strecken** **Kronlandes**, der **Landbesitz** der **Landgesellschaften**, die **Eingebornenproduktion**, so weit sie nicht in den **Welthandel** übergehe, die **bereits aufgeschlossenen** oder **zutage liegenden Bergwerksschätze** usw.“ — das alles sei nicht in **Rechnung** gestellt worden. Herr **Dernburg** hätte also ruhig sagen können, daß die **deutschen Kolonien** nicht eine, sondern **zwei, fünf oder fünfzig Millionen** wert seien, und nur die ihm **angeborene Bescheidenheit** hat ihn daran gehindert.

Dernburg befindet sich offenbar an **falscher Stelle**. Er sollte aus dem **Kolonialamt** sofort in das **Privatgeschäft** zurücktreten und dem **Reiche** auf **Grund seiner Schätzungen** eine **koloniale Milliardenleihe** vermitteln, die nur aus den **Erträgen** der **Kolonien** zu **verzinsen** und zu **amortisieren** wäre. Dann ließe sich weiter mit ihm reden. Aber die **Börse** gibt auf seine **Schwindelprojekte** keinen **roten Pfennig**, und es wäre **traurig**, wenn das **deutsche Volk** **dümmer** wäre als die **Börse**.

Zu dem **schlagenden Einwand**, daß die **Kapitalien** der **Schiffahrts-** und **Lieferungsunternehmen** auf **Kosten** des **Reichsschatzes** rentierten, bemerkt Herr **Dernburg** **sed und veranlagt**: Das **hindert** nicht, daß sich diese **Unternehmungen**

jetzt infolge jener Ereignisse gerade in einem besonders blühenden Zustand befinden.“

Das Volk hat diese Blüte mit den Knochen von Tausenden seiner Söhne und mit Hunderten von Millionen bezahlt. Aber das Kapital — von dessen Standpunkt allein Herr **Dernburg** alle Dinge der Welt betrachtet — hat sich solcher Blüte allezeit gefreut. Sie trägt goldene Frucht, und sie — **reicht** nicht!

### Aus dem Reichstag.

Der Reichstag ehrte am Montag vor Eintritt in die Tagesordnung das Andenken des verstorbenen Genossen **Dreesbach** und setzte dann die erste Lesung der monströsen Vorlage über **Bückung von Streikbrechervereinen** fort. Der freisinnige **Schönredner Pachnicke** bemühte sich, einige verborgene gebliebene Schönheiten der Vorlage ausfindig zu machen, mußte aber bald diesen Versuch aufgeben und gelangte zu einer halbwegs entschiedenen Verurteilung. Der **Zentrumsrenommierarbeiter Giesberts** sprach zunächst als **ultramontaner Abgeordneter** gegen die **Sozialdemokratie**, um dann als **Arbeiter** und **Gewerkschaftsmann** so **relativ kräftige Töne** besonders über die **Helotenstellung der Landarbeiter** zu finden, daß sich die **junckerliche Menagerie** in **Kreisichen, Heulen, Brüllen, Wiehern** und **Wimmern** erging.

Am Freitag hatte Genosse **Regien** den Entwurf unter das **gemeinlichste** **Seziernmesser** genommen: **Genosse Heine**, dessen vorzügliche Rede im ganzen Hause **lebhaftes Interesse** erweckte, **ferierte** ihn als **Jurist** und zeigte, daß er vor dem **Tribunal der Juristerei** **ebenbürtig** bestünde, wie vor der **gewerkschaftlichen Praxis**. **Graf Rosadowitz**, der übrigens sehr aufmerksam zuhörte, bekam eine sehr **bittere Pille** in Gestalt einer **Erinnerung** an seine **12000-Mark-Affäre** zu schlucken.

Am Dienstag geht die **Veratung** weiter. —

### Sakastische Leichenschändung.

Die **Sakastische** **Presse** zieht alle Register, um noch vor der **Verhandlung der Poleninterpellation** im **Reichstag** ihr **Publikum** in die **entsprechende Stimmung** zu versetzen. „**Berliner Politische Nachrichten**“, „**Post**“ und „**Tägliche Rundschau**“ erzählen ihren Lesern die **blödsinnigsten** **Märchen** von der **polnischen Gefahr**, sie fordern **Einschränkungen** des **Versammlungsrechts**, **Zwangsentfernung** des **polnischen Grundbesitzes**, **militärische Einquartierung** für **Widerpenstige** und was dergleichen **toller Überwitz** mehr ist. Die „**Post**“ bringt es sogar fertig, „**die Worte** eines **alten Zeitgedichtes**“ zu **zitieren**, die sie den **toten** „**Schöpfern des Reichs**“ in den **Mund** legt:

Was unsere Mühe euch zugewandt, verlorert und verloren!  
O alles, alles hörten wir mit feinen Geisterohren.  
Wie Wellen braust an uns heran, was sich begab im Lande —  
Der **Schwarzen** und der **Roten** **Macht**, dazu die **Polen** **schande**.

Die letzte Zeile ist **echtester Wallhorn**. Die **andern** **stammen** aus dem **berühmten** **Gedicht** **Freiligraths** „**Die Toten an die Lebenden**“ (Juli 1848). Im **Original** aber **lautet** die **Stelle** im **Zusammenhang**:

Wie Wellen braust an uns heran, was sich begab im Lande:  
Der **Überwitz** des **Dänenkriegs**, die **letzte** **Polen** **schande**.

Im **Mai 1848** hatte **Wangel** seine **Truppen** aus **Sütländ** **zurückgezogen**, weil **Preußen** den **radikal** **gefinnten** **Schleswigern** nicht gegen **Dänemark** **helfen** wollte, während zu **gleicher** **Zeit** die **preussischen** **Truppen** unter **Führung** des **Generals** **Colomb** ein **Blutbad** unter der **polnischen** **Bevölkerung** **Posen** **veranstalteten**. Das ist „**der** **Überwitz** **des** **Dänenkriegs**, die **letzte** **Polen** **schande**“.

**Freiligrath** stand natürlich wie das **ganze** **freihetliche** **gefinnte** **Hürgertum** jener **Zeit** auf **Seite** der **unterdrückten** **Polen**. Die **Abberufung** **Colombs** wurde von der **erregten** **öffentlichen** **Meinung** **stürmisch** **gefordert** und **schließlich** **auch** **durchgesetzt**. Das ist der **wahre** **Sachverhalt**. Die „**Post**“ aber **behält** das **Wort** „**Polen** **schande**“ bei, um den **Sinn** in den **Widerjinn** zu **verkehren**. Es entspricht ihren **ganzen** **sonstigen** **Gefinnungen**, wenn sie sich nicht **schämt**, eine **heuchlerische** **Phrasen** der **Pietät** für die „**großen** **Toten**“ auf den **Lippen**, **Leichen** **schändung** an einem **deutschen** **Dichter** zu **begehen**. —

### Um Stablawskis Leiche.

Der **Tod** des **Posener** **Erzbischofs** **Florian** **Stablawski** vermehrt sowohl für die **katholische** **Kirche** wie auch für die **preussische** **Regierung** die **Schwierigkeiten**, die ihnen aus dem **nationalen** **Kampfe** des **Polentums** **erwachsen** sind. Auf der **einen** **Seite** will die **preussische** **Regierung** auf dem **Posener** **Erzbischofssuhl** nicht **wieder** einen **Namen** **sehen**, der **gemeinsame** **Sache** mit **ihren** **Gegnern** **macht**, auf der **andern** **Seite** muß die **katholische** **Kirche** als **Nachfolger** **Stablawskis** einen **Mann** zu **sehen** **wünschen**, der **das** **Vertrauen** der **polnischen** **Bevölkerung** **genießt**, da es **sonst** mit dem **Einfluß** der **Kirche** im **Posen** **schon** **reißend** **bergab** **gehen** könnte. Es wird also ein **Mann** **gesucht**, der **es** **dem** **Papst**, **dem** **Kaiser**, **den** **Beamten**, **dem** **Klerus**, **den** **Polen-**

# Die russische Revolution.

## Abchluss einer neuen Anleihe.

Seit Monaten ist die russische Presse voll von Nachrichten über die Verhandlungen, die von der Zarenregierung zwecks Abschluss einer neuen Anleihe geführt werden. Die Regierung hat mehrmals ihren Dementierapparat gegen die Nachrichten in Bewegung gesetzt; in Russland weiß man aber, daß die resolute Dementierung des Abschlusses neuer Anleihen direkt vor ihrer tatsächlichen Aufnahme von der Regierung veröffentlicht werden.

Jetzt ist die Lage in dieser Hinsicht in hohem Grade ernster geworden. Der kritische Moment ist gekommen. In Petersburg weiß man, daß dieses historische Verbrechen, die Beibringung der Zarenregierung mit neuen Geldmitteln, die Verwirklichung nahe ist. Das Auftreten unserer französischen Brüderpartei, welche eine Interpellation in der Frage angekündigt hat, ist aber ein Strich durch die Rechnung der Zarenfreunde.

Nachstehend teilen wir die letzten Pressemeldungen über die bevorstehende Anleihe mit. Aus Paris wird der „Russej Slowo“ gemeldet, daß dort ein gewisser Feldzebevollmächtigter des Berliner Bankiers Mendelssohn, eingetroffen ist, der den Auftrag hat, mit den Pariser Bankhäusern die Angelegenheit der sich auf Russland beziehenden großen finanziellen Kombination zu erörtern. Obgleich Feldzer sich in Paris unter strengem Inzognito aufhält, wurde dennoch bekannt, daß er in den Bankkreisen des Bodens sondiert in der Erwartung, der Ankunft Mendelssohns selber.

Man sagt, daß der Umfang der Kombination, die vorbereitet wird, ein großer sein wird. Der Erfolg soll dadurch gesichert sein, daß es den russischen Regierungskreisen gelungen ist, diejenigen, welche die Anleihe durchführen, dazu zu überzeugen, daß die Revolution in Russland gänzlich unterdrückt werden wird, falls die Regierung wenigstens für zwei Jahre sichergestellt wird.

Eine Bestätigung dieser Meldungen findet sich in der französischen Zeitung „Action“, welche meldet, daß die Kombination für die Realisierung der russischen Anleihe in Frankreich gut vorbereitet sei. Fast alle französischen Zeitungen beobachteten darüber völliges Schweigen. Die „Action“ zweifelt aber daran, daß der Verrat ganz glatt vonstatten geht.

Der Korrespondent der Zeitung „Nietich“ meldet aus Paris, daß der frühere Minister Roudier sich mit der Frage der russischen Anleihe speziell befaßt.

## Letzte Nachrichten.

\* Petersburg, 27. November. Der Bürger Staloff ist, wie er sich geladene Bomben im Besitz hatte, vom Kriegsgericht zum Tode durch den Strang verurteilt und gestern hingerichtet worden!

\* Petersburg, 27. November. Dem Vernehmen nach plant die Regierung, die Feldgerichte in der Form, wie sie jetzt bestehen, ins Militärstrafgesetzbuch aufzunehmen und auf diese Weise einer ständigen Einrichtung zu machen. — Aus Warschau wird gemeldet: Die polnische sozialistische Partei verbreitet die Erklärung, daß beim Ueberfall auf einen Eisenbahnzug bei Station Rogowo nicht 60 000 Rubel, wie die Regierung behauptet, sondern über ein Millionen erbeutet worden seien. Die Angreifer hätten sich drahtlosen Telegraphen bedient und seien infolgedessen sehr gut unterrichtet gewesen.

\* Warschau, 27. November. Auf Station Mruks, einer Zweigstrecke der Weichselbahnen, überfielen bewaffnete Stationsgendarmen den ersten Zug. Darauf wurde die neueste Eisenbahnmaschine mit Dynamit gesprengt und ihres Inhalts von 1500 Rubel Geld beraubt. Alle Scheiben des Gebäudes wurden durch Gewehrschüsse zertrümmert, die Telegraphenapparate und Leitungen zerstört. Die Täter entkamen in die umliegenden Wälder.

\* Sebastopol, 27. November. Gestern ist hier das Urte über die wegen der Militärrevolte angeklagten Personen verkündet worden. Von diesen wurden der Hilfsapotheker Kontorowitsch zum Tode durch den Strang und zwei Soldaten zum Tode durch Erschießen verurteilt. Drei Soldaten wurden zu lebenslänglicher Zwangsarbeit, der Berichterstatter Frezel zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und zur Deportation und viele andre zu Zwangsarbeit Verurteilung in die Strafbatalione oder zu Gefängnis verurteilt. Von 270 Angeklagten wurden 38 freigesprochen.

\* Theodosia, 27. November. Gestern wurde hier auf der Straße ein Bombenanschlag gegen den General Dawydow verübt. Der General blieb unverletzt. Der Täter wurde verhaftet.

## Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 27. November 1906.

### Die Wirkung der Handelsverträge.

Ueber die Wirkung der Handelsverträge hat die Magdeburger Handelskammer eine Eingabe an den Regierungspräsidenten zu Magdeburg gerichtet. Es sei daraus folgendes hier wiedergegeben:

„Die Befürchtungen, die im Reichstag und auch in der Presse im Hinblick auf die am 1. März d. J. in Kraft getretene Handelsverträge geäußert worden sind, daß in der deutschen Ausfuhr-Industrie einzelne Unternehmungen durch die höher gehaltenen Zollsätze der Vertragsstaaten veranlaßt werden könnten, ihre Betriebsanlagen oder teilweise ins Ausland zu verlegen, sind u. E. nicht schon dann als ungerechtfertigt erwiesen, wenn dieser wirtschaftliche Vorgang gegenwärtig noch nicht in dem Umfang beobachtet werden kann, wie man das vor Inkrafttreten der neuen Handelsverträge vermutete; denn es sind Verhältnisse eingetreten, die die erwarteten wirtschaftlichen Wirkungen nicht aufkommen ließen oder doch stark abschwächten.“

Was den Magdeburger Handelskammerbezirk anlangt, können für unsere Exportindustrie als Abfallkinder, abgesehen von Acker, für den diese Frage überhaupt ohne Bedeutung ist, in erster Linie Oesterreich-Ungarn und Rußland in Betracht. Einzelne Industrien, wie z. B. die Porzellan-Industrie, haben sich nur bereits durch früher Erhöhungen ausländischer Zölle genötigt, Filialen in Oesterreich zu verlegen. Hier würde es sich also nur um die Feststellung handeln können, ob etwa die betreffenden Zweigniederlassungen neuerdings vergrößert wurden. Von einer Maschinen- und Armaturenfabrik wird uns berichtet, daß sie in Rücksicht auf die neuen Handelsverträge, deren hochschuttsmäßige Tendenz man schon fast bei Gründung des Wirtschaftlichen Ausschusses habe erkennen können, bereits vor einiger Zeit eine Zweigniederlassung in Böhmen einrichtete, die gegenwärtig bedeutend vergrößert wurde.

Was Rußland betrifft, so herrschen dort, wie bekannt, solche Zustände, daß gegenwärtig der Wunsch dieser Fabrikanten, Zweigniederlassungen in Rußland zu gründen, ein Wunsch, dessen Vorhandensein uns bekannt ist, unaussprechbar ist. Ab-

hingegen in äft et en Ezw. -gefütterten Zentner 45 Mark bekommen. Er hat nicht nur, wie es aus obiger Aufmachung den Anschein erweckt, 341,67 Mark, sondern da die Tiere für insgesamt 10 214 Mark verkauft wurden, 3323 Mark mehr erhalten, als er für sie angelegt. Daß in dieser verhältnismäßig Summe ein hübscher Profit enthalten, steht außer Zweifel, zumal da der Händler den geforderten „außergewöhnlich hohen Preis“ glatt bezahlte.

Wie vortrefflich die Landwirtschaft gedeiht, zeigen Ausstellungen, die in der Generalversammlung des Landwirtschaftlichen Preisvereins Hannover der Vorsitzende, Prof. D. Kaiser, machte. Dieser betonte, daß die hannoverschen Landwirte alle Ursache hätten, der Porsierung dankbar zu sein, da dieses Jahr im wahren Sinne des Wortes ein gesegnetes gewesen. Der Landwirt könne getrost in die Zukunft blicken, zumal die Scheunen und Böden gut gefüllt seien und der Viehstand ein günstiger wäre. Hoffentlich würden die Fleischpreise auf den früheren niederen Standpunkt nicht wieder zurückkommen, da das einen großen Schaden für die Landwirtschaft bedeuten würde.

Gehäufte Vorräte und „außergewöhnlich hohe“ Viehpreise! Und dennoch dieser plumpe Versuch, die nichtagrarische Welt anzuschwindeln! —

## Frankreich.

In der Kammer meldeten sich am Montag die Agrarier; sie interpellierten über die Maul- und Klauenseuche. Sie behaupten, daß die Maßnahmen unzureichend seien und die französische Viehzucht dadurch bedroht werde. M. G. Germain Perier erklärte, daß die deutsche Grenze für Frankreich gesperrt sei, weil man erklärt, daß in 40 französischen Departements die Maul- und Klauenseuche herrsche. Er fügt hinzu, es sei sehr unangebracht, die Vorstellung von der Gefahr zu überreiben, so seien das Charollais und das Departement Nièvre völlig von dieser Seuche frei. (Weifall.) Landwirtschaftsminister Ruau erklärte, die Maulseuche habe in diesem Jahre einen gutartigen Charakter gezeigt und sei niemals tödlich verlaufen. Er erinnert daran, daß es kein Heißerum gegen die Maulseuche gäbe, man auf Vorbeugungsmaßnahmen gegen die Ausbreitung der Seuche angewiesen sei und zählt die getroffenen Vorkehrungsmaßnahmen auf. Er erklärt es für unmöglich, plötzlich den Schlachthof von La Villette zu schließen, zu dessen Desinfektion alles mögliche geschähe. Der Minister weist nach, daß in allen Departements, aus denen Anzeichen für das Auftreten der Seuche gemeldet werden, rücksichtslos Maßnahmen getroffen werden, und hofft, daß das Auftreten der Seuche keine ernstlichen Folgen haben werde. Er fügt hinzu, daß zweifellos gewisse Länder die angeblische Seuche auszunutzen, um ihre Grenzen zu sperren, doch würden diese in kurzer Zeit wieder geöffnet werden. Der Kärm in dieser Sache werde das Gute gehabt haben, daß gewisse Märkte und Schlachthäuser der Desinfektion unterzogen worden sind. (Weifall.) Der Kriegsminister legte darauf die Maßnahmen dar, die hinsichtlich des Fleisches, das zur Truppenverpflegung verwendet wird, getroffen sind. Darauf wird der Gegenstand verlassen.

Die Inventaraufnahmen in den Kirchen ist erst in wenigen Departements vollständig beendet; es bleiben zurzeit noch über 1000 in 18 Departements auszuführen. Den größten Widerstand begegnen die Behörden auch jetzt wieder in Simorre und der Vendee von jenen jener rückständigen Bauern, deren Vorfahren schon die grimmigsten Feinde der großen französischen Revolution waren.

Der Minister denkt, der Polizeipräsident Ienk — so kann man sagen, wenn man beobachtet, wie wenig seitens der Pariser Polizei in den Anordnungen des Arbeitsministers nachgekommen wird. Sibiani hatte befallmäßig einer Abordnung der Bäckereiarbeiter gegenüber die Versicherung abgegeben, daß von nun an das Sonntagsruhegesetz strikte zur Durchführung gelangen soll. Die Polizeibehörden seien angewiesen, strenger wie bisher vorzugehen und Bestrafung der Geheißverleher herbeizuführen. Jetzt haben aber verschiedene Polizeikommissare erklärt, daß ihnen von ihrem Chef, dem Polizeipräsidenten Lepine, eine solche Order nicht zugegangen ist. So bereitet der Pariser Polizeichef durch seinen Widerstand die Wirksamkeit eines Gesetzes, das zum Besten der Arbeiter erlassen worden ist. Andererseits hat sich der Arbeitsminister Sibiani mit einem Hundschreiber an die Gewerbeinspektoren gewandt, in welchem er diese antwortet, sich zwecks strenger Kontrolle an die Gewerkschaften zu wenden und diese zu ihrer Unterstützung heranzuziehen. Die Kontrolle dürfe keine zufällige, sondern müsse eine planmäßige, methodische sein. Geffentlich hat der Minister bei den Gewerbeinspektoren mehr Glück als bei der Polizei.

## Dänemark.

Wichtige Wahlrechtsfragen, über die das Folkething schon entschieden hat, kamen im Landsting (Oberhaus) zur Verhandlung. Zunächst der Regierungsentwurf über die Einführung des allgemeinen, gleichen kommunalwahlrechts für Männer und Frauen und auch für die Personen in dienender Stellung, die, wie die Frauen, bis jetzt wie vom politischen Leben ausgeschlossen sind. Sie alle sollen nun das gleiche Wahlrecht in den Kommunen haben, allerdings nur, solange sie Steuerzahler sind und das 25. Lebensjahr erreicht haben. In diesen beiden Punkten, der Steuerzahlung und dem hohen Wahlrechtsalter, entspricht der Entwurf nicht den Forderungen der Sozialdemokratie. Da jedoch das kommunalwahlrecht in Rosensborg zwar gleich, aber an ein Einkommen von 1000 Kronen gebunden ist, in den übrigen Städten und in den Landgemeinden ein pluriklassiges Zweiklassenwahlrecht besteht, sind die Vorteile des Entwurfs so groß, daß auch unsere Genossen ihm zustimmen können. Die Verhandlungen im Landsting zeigten, daß die Partei der Sozialdemokratie die Regierung und ihre „liberale“ Partei, wie auch die Freikonservativen zur Durchführung des Entwurfs bereit gemacht hat, andererseits aber die Konservativen abhält, der ihnen allzu radikalen Reform ohne weiteres zuzustimmen. Sie hoffen in dem gemeinsamen Ausschuss, der beiden Häuser des Reichstags, dem der Entwurf überwiesen werden soll, einige Verschlechterungen anbringen zu können, damit die Kommunen nicht dem Sozialismus preisgegeben werden.

Bei einer zweiten Wahlrechtsfrage, die das Landsting jetzt beschäftigt, handelt es sich nicht um eine Wahlrechtsreform, sondern darum, daß die Volkstingung als Aktive einmütigen gleich gemacht werden, die Beschäftigung der großen Städte befristet und zu ihren Gunsten die Zahl der Wahlkreise und Abgeordneten von 124 auf 132 erhöht wird, wie es der vom Folkething bereits in der vorigen Session angenommene Regierungsentwurf vorsieht. Einige Parteigenossen hatten hier die Erfüllung der Verfassungsbestimmung, daß am 1. 1800 Einwohner ein Abgeordneter kommen soll, verlangt. Da es jedoch ihnen, daß man mit der von der Regierung vorge schlagenen Verfassungsänderung leichter zum Ziele kommen werde, geben sie sich auch damit zufrieden. Auch den Landstingdebatoren am letzten Freitag muß man freilich annehmen, daß die Reaktion beschäftigt, den Entwurf in dem Folkething abzuwehren, dem er überwiesen wurde.

und den Katoliken gleich recht macht, und der wird trotz der bewunderungswürdigen Kunst vieler geistlicher Herren, ihre Gesinnungsfarbe den Umständen anzupassen, nicht leicht zu finden sein.

Die nationalliberale Presse fordert mit Ungestüm, daß an Stelle des Verstorbenen ein Deutsch er zum Erzbischof von Posen ernannt werden müsse. Die „Pölnische Zeitung“ vertraut darauf, die preussische Regierung werde „unerbittlich“ an dem Grundsatz festhalten, „daß in der preussischen Provinz Posen kein Bischof für einen Erzbischof polnischen Namens und polnischer Nationalität sei“. Es darf also weder ein Tschirski, noch ein Podbielski, noch ein Posa-powsky den „Stuhl des heiligen Adalbert“ besteigen, da nicht einmal der polnische Name erlaubt sein soll.

Stellt sich die Regierung auf den Standpunkt der Kölnerin — and sie wird es tun —, dann mutet sie der katholischen Kirche des preussischen Ostens die schwerste Demütigung zu, und es wird dann sehr interessant sein zu sehen, ob Herr Bius in Rom, der die Münden des französischen Kirchengesetzes seit, sich bereit erklären wird, ein preussisches Kamel zu schlucken. Es sind ja zweifellos sehr starke Bande, die den preussischen Staat und die römische Kirche miteinander verbinden, beide sind reaktionär gerichtete Mächte und lieben das Dunkel, das Abhandeln aller weltlichen und politischen Aufklärung. Beide vertreten das Prinzip der starren Autorität und des blinden Untertanengehorsams im Kirchen- und Staatsleben. In diesem Betrach haben sie einander schon oft die schätzbarsten Dienste geleistet, konnten es aber bei aller gegenseitiger Freundschaft nicht vermeiden, daß sie einander bisweilen arg in die Haare gerieten, wie das im Kölnen Kirchenstreit in den dreißiger und im Kulturkampf in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts geschah.

Seute finden sich die beiden so stark von der modernen Revolution bedroht, daß sie alles tun werden, um den Ausbruch offener Feindseligkeiten zu vermeiden; es kann aber auch so kommen, daß sich die Verhältnisse härter zeigen als der beiderseitige Wille. Wahrscheinlich wird es geraume Zeit dauern, ehe die Posener Bischofsfrage entschieden wird, und ehe die Welt erfährt, ob es Krieg oder Frieden gibt. Abkühlend wird diese Ungewißheit auf den nationalen Krieg im Osten aber sicher nicht wirken.

## Der gute Ton.

Der „Gund ist gottlob verreckt“, sagte der Dreißigjähriger in einer Berliner Versammlung von dem verstorbenen gleichfalls antijemidisch, aber nicht jüdisch gesinnten Grafen Reventlow. Jedenfalls hat diese Ausdrucksweise den Vorzug männlicher Klarheit gegenüber der Art, wie das Organ des Evangelischen Bundes, die „Tägliche Rundschau“, den Tod des Erzbi schofs v. Stabilewski bespricht. Diese kipelt mit frommen Augen-ausschlag:

Der Totenamtstag hat dem fanatisierten Polentum einen niederschmetternden Schlag, dem in harter Not ringenden Deutsch-tum der Ostmark die Befreiung von dem Manne gebracht, der ihm der werblichste Widerstand war. . . . Nach tritt der Tod den Menschen an.

Das ist der gute Ton unter Edelenteu, und das ist der gute Ton unter Christen! —

## Der agrarische Fleischwucher.

Zur Entlastung des agrarischen Schwindels, daß an der herrschenden Fleischnot nicht die bescheidenen, nur auf das Allgemeinwohl bedachten Agrarier, sondern in erster Linie der Zwischenhandel die Schuld trage, hatte der Obermeister der hannoverschen Schlachtermänner in seinem beigetragen, als er zahlenmäßig nachgewiesen, daß bei einem Verkauf von 18 Ochsen der Viehhändler einen Verdienst von nur 40,15 Mark erzielt hatte. Die Ochsen waren von dem Baron v. Mecken-Franzburg (Kreis Linden) zum Preise von 45 Mark pro Zentner Lebendgewicht gekauft worden.

In einem offenen Briefe an den erwähnten Obermeister ir der hannoverschen Land- und Forstwirtschaftl. Ztg. macht nun der Redakteur dieser Zeitung den klünnen Versuch, die Agrarier von dem Verdacht reinzuwaschen, daß nur diese die eigentlichen Fleischwucherer seien. Danach hat der fragliche Händler den „ungewöhnlich hohen Preis“ nur angelegt, „um als Viehkommissionär einmal ganz ungewöhnlich gute Ware liefern zu können. Daher nahm er auch bei dem Abschluß des Geschäfts die Forderung (!) von 45 Mark pro Zentner an, ohne auch nur einen Pfennig weniger zu bieten, und schrieb später an den Verkäufer, er habe einen nur mäßigen, ihm aber genügenden Gewinn erzielt“.

Gegen den Obermeister wird alsdann indirekt der Vorwurf erhoben, daß er geschwindelt, indem er versäumt, „das Wichtigste des Falles“ mitzuteilen. Und dieses „Wichtigste“ ist:

„daß Herr Baron v. Mecken beim Einlauf der Ochsen am 17. März d. J. im ganzen 6961 Mark zahlte. Die Ochsen wogen damals 16270 Pfund und kosteten mithin 42,90 Mark pro Pfund Lebendgewicht. Verkauft wurden sie am 19. Juni d. J. mit 45 Mark pro 100 Pfund Lebendgewicht. Der nach dreimonatiger Lagerzeit erzielte Gewinn pro 100 Pfund Lebendgewicht betrug daher 2,10 Mark.“

Für diese 2,10 Mark mußte der Verkäufer die Tiere während dreier Monate füttern, pflegen, das Risiko tragen und sein angelegtes Geld verzinsen und amortisieren (!). Und dabei war der Preis von 45 Mark noch ein ungewöhnlich hoher Absatzpreis!

Dreier als es hier geschieht, ist wohl selten geschwindelt worden. Herr Mecker, der auf die Unwissenheit seiner Leser spekuliert, verabsäumt nämlich, „das Wichtigste des Falles“; wieviel die Tiere während der Lager an Gewichts zugenommen haben. Denn der Verkäufer hat nicht nur für die 1627 Zentner je 2,10 Mark mehr, sondern für je d e n

es gibt auch einen weiteren Umstand, der die deutschen Industrien augenblicklich davon abhält, Fälligkeiten ihrer Werte im Ausland anzulegen. Das ist die außerordentliche Anspannung, mit der die deutsche Industrie an der Versorgung des Inlandmarktes arbeitet. Den außerordentlich starken Inlandbedarf mögen veranlassen haben: das Anwachsen des Verkehrs, das eine vermehrte Herstellung von Transportmitteln notwendig machte, das Steigen vieler Rohmaterialpreise, das sich eine Zeit lang gütlicher Konjunktur nach sich zu ziehen pflegt, und die Zunahme des Bedarfs an Kohle, die der Beleuchtungs-Industrie einen starken Antriebs gibt. Es läßt sich aber auch weiter anführen, daß überall, wo es irgend angeht, darauf hingewirkt wird, die menschliche Arbeitskraft durch Maschinen zu ersetzen, weil die Ansprüche der Arbeiterklasse immer schwieriger zu befriedigen sind, sei es, daß hierbei die Verteuerung der Fleischpreise mißbräuchlich, die durch die Schließung der Grenze verstärkt wird, sei es, daß die Steigerung der Getreidepreise in Frage kommt, die durch die Erhöhung der Rölle mit angekrebt wurde, sei es auch, daß es sich nur um eine künstliche Schürung der Unzufriedenheit der Arbeiterschaft handelt. Die Gründe der Erscheinung mögen sein, welche sie wollen. Jedenfalls trägt sie dazu bei, daß die Maschinenindustrie mit Aufträgen fast überreichlich versehen ist, ein Umstand, der auch auf die Beschäftigung der meisten anderen deutschen Industriezweige vorteilhaft eingewirkt hat.

Wir glauben nicht, daß die gegenwärtige starke Beschäftigung der inländischen Industrie das Datum des Inkrafttretens der neuen Handelsverträge sehr lange überdauern wird. Ob aber alsdann deutsche Fabriken Teile ihrer Betriebe ins Ausland verlegen oder dort vorhandene Fälligkeiten vergrößern müssen, kann, das glauben wir gezeigt zu haben, nicht jetzt, sondern erst nach Jahren beurteilt werden.

Die Behauptung, daß die Ansprüche der Arbeiterschaft immer schwieriger zu befriedigen seien, hört sich recht ungläubwürdig an, wenn in demselben Atemzuge erklärt wird, daß für die Industrie zurzeit eine äußerst günstige Konjunktur herrsche. Und zu der als Grund zu den übermäßigen Forderungen angeführten angeblichen „künstlichen Schürung der Unzufriedenheit der Arbeiterschaft“ sei nur bemerkt, daß die übrigen von der Handelskammer selbst angeführten Gründe hinreichend genügen, um in der Arbeiterschaft Unzufriedenheit zu erregen. Dazu bedarf es wirklich nicht noch einer künstlichen Schürung. Diese besteht denn auch nur in der Einbildung der Herren, die hinter der Eingabe der Handelskammer stehen. Im übrigen bestätigt die Eingabe, daß die von den Sozialdemokraten vorausgesetzten verderblichen Folgen der Wucherzölle sich nach und nach alle einstellen: Verteuerung der Lebenshaltung, Flucht der deutschen Industrie ins Ausland, wirtschaftlicher Niedergang. Interessant ist übrigens, daß es der Patriotismus des deutschen Unternehmertums nicht zuläßt, offen im Ausland mit deutschem Kapital aufzutreten. Denn in der Besprechung obiger Eingabe in der Handelskammer wurde darauf aufmerksam gemacht, daß es Mittel gebe, sich im Auslande einen Fabrikbetrieb zu verschaffen, die nach außen hin kaum bemerkbar würden; das sei vor allem die Beteiligung an einer Firma. Es werde nie ersichtlich gemacht werden können, wieviel deutsches Kapital in dieser Form in Folge der Handelsverträge ins Ausland wandere und ausländische Unternehmungen besüchtige. — Netze Patrioten! In Kriegervereinen, bei Denkmalenthüllungen usw. werden diese Herren aber mit ihrem unwandelbaren patriotischen Sinn prunken und prahlen.

### In die Frauen.

Weihnachten kommt heran und damit die Zeit, wo auch der Arme, sofern er nur wenige Groschen zübrigen hat, einige Einkäufe macht. Der Mann kauft für die Frau, die Frau für den Mann, beide gemeinsam für die Kinder. Eine große Zahl häßlicher Geschäfte harzt der Kunden. Auch das feinste Geschäft verkauft gern an das Arbeiterpublikum und an alle wendet sich daher der Kaufmann, teils durch das anlockende Schaufenster, teils durch Inserate und andre Mittel mit der Bitte, bei ihm und nicht beim Konkurrenten zu kaufen. Nicht alles kann der Arbeiter im Konsumverein — dessen Mitglied zu sein, seine Pflicht ist — erhalten. Aber der Käufer aus der Arbeiterschaft soll nur dort seinen Bedarf decken, wo die Waren am besten und billigsten zu haben sind. Nun aber unterscheiden sich Güte und Preis der Waren nur sehr selten, ob sie nun bei diesem Kaufmann oder bei jenem gekauft werden. In welchen Geschäften sollen man dann gehen? Auf diese Frage antworten wir: Kauft nur in denjenigen Geschäften, die in der „Volksstimme“ inserieren! Arbeiter und Arbeiterfrauen! Wir Sozialdemokraten sollen bei allem, was wir tun, stets das Interesse unserer Partei im Auge halten, und dazu gehört auch unser Blatt. Wir können mit Genugtuung konstatieren, daß der Inseratenteil der „Volksstimme“ so ausgestattet ist, daß jeder, der ernstlich gewillt ist, seinem Blatt auch in dieser Beziehung seine Unterstützung zu leisten, genug Auswahl unter den Inserenten finden wird. Wer von den Geschäftleuten sich noch für zu gut hält, in unserm Blatte zu inserieren, oder wer auch als Geschäftsmann den Politiker raussticht, der sollte auch von Sozialdemokraten nicht belästigt werden! Unsere Groschen möchten sie wohl ganz gern einsetzen, doch von dieser angenehmen Beschäftigung sollten wir diese Geschäftleute endgültig entbinden.

Noch eins ist zu beachten: Wer es irgend ermöglichen kann, besorge seine Einkäufe jetzt schon. Jetzt ist in den Geschäften noch nicht so starker Andrang, man hat bessere Auswahl und kann sich genau besehen, was man kauft. Und dann vergeß nicht, auch bei den Einkäufen auf die „Volksstimme“ zu berufen!

### Zum Heimarbeiter.

Vor zirka 200 Personen beiderlei Geschlechts hielt am Montag abend im „Sachsenhof“ der Redakteur Genosse August Müller einen fünfviertelstündigen Vortrag über das Thema: Welche Forderungen haben die Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen an die Gesetzgebung zu stellen? Eingeleitet wurde der Vortrag durch eine kurze Schilderung der im Februar d. J. in Berlin abgehaltenen Ausscheidung der Heimindustrie. Antwortsendend hierauf gab Redner eine Definition des Begriffs „Heimarbeiter“. Er legte dann klar, weshalb die Unternehmer diese Art von Arbeit der Arbeit in Betriebswerkstätten vorziehen. Infolge der über einen großen Bezirk zerstreut liegenden Wohnungen der Heimarbeiter sei der Unternehmer in der Lage, durch das Auspielen der Arbeiter resp. Arbeiterinnen gegeneinander die Löhne auf das denkbar niedrigste Niveau herabzudrücken, wobei den Unternehmern das Nichtvorhandensein einer gewerkschaftlichen Organisation noch besonders von Vorteil sei. Redner bezeichnet die Ausbeutung, der die Heimarbeiter, deren Frauen und Kinder unterworfen sind, als einen Raub an der Volksgesundheit. Die Kinder würden um ihr ganzes bürgerliches Jugendbetragen und das Familienleben eines Heimarbeiters sei gleich Null. Weiter wurde das Wohnverhältnis der Heimarbeiter, das grauenhafte Zustände gezeitigt habe, auf das eingehendste vom Referenten behandelt. Ebenso die Folgen der wirtschaftlichen Krisen für die Heimarbeiter und das nichtswürdige Verhältniß der Zwischengewinnler, das sogenannte Schwichelwesen. Da auch für die allgemeine Gesundheit die Heimarbeiter schwere Gefahren in sich bergen, habe neben den Heimarbeitern selbst auch die Gesellschaft das größte Interesse daran, den parasitären Unternehmern die Augen zu öffnen. Nachdem Genosse Müller noch Bezug genommen auf die von der Staatsregierung unternommenen Versuche, ein Heimarbeitergesetz zu schaffen, beauftragte er den von der sozialdemokratischen Fraktion eingebrachten Gesetzentwurf zum Schutze der Heimarbeiter, der jetzt den Reichstagen vorliegt. Zum Schluß empfahl der Referent die Annahme einer Resolution, die dem Reichstag überhandt werden soll und in der die wichtigsten und nächsten Forderungen, die die Heimarbeiter an die Gesetzgebung stellen müssen,

enthalten sind. Genosse Becker, Vertreter der Schneider, unterstüßte die Ausführungen des Referenten in wirksamster Weise, worauf die Resolution zur einstimmigen Annahme gelangte. Nachdem der Vorsitzende, Genosse Ewald Müller, die Anwesenden noch aufgefordert hatte, nicht nachzulassen in dem Kampfe um eine Verbesserung der Lage der Heimarbeiter, trat Schluß der Versammlung ein.

## Heute Dienstag abend finden die sechs Protest-Versammlungen gegen den Fleischwucher statt. Arbeiter, Parteigenossen! Es müssen Massenversammlungen werden!

### Zielbewußter Reinfall.

Zielbewußt geht der „Central-Anzeiger“ jedem Fall von „sozialdemokratischem Terrorismus“ zu Leibe. Das Blatt stürzt sich mit so blindem Eifer auf jeden von Arbeiterfeinden in die Welt gesetzten Schwindel und erfundet auch selber „Terrorismuskfälle“, daß es immer ein Leichtes ist, das Ergolene dieser Darstellungen nachzuweisen. Von diesen Widerlegungen nimmt das ehrenwerte „unparteiische“ Organ natürlich niemals Notiz. Jetzt ist es einmal gezwungen worden, über einen von ihm breitgetretenen Terrorismuskfall eine Berichtigung zu bringen. Aber wie wird diese Berichtigung den Lesern verbriet? Man höre! In der Nummer 271 schrieb nämlich der „Central-Anzeiger“ das Folgende:

Ein charakteristischer Fall von sozialdemokratischem Terrorismus wird aus Freiwald a. O. berichtet. Dort ist der Streit der Steinheber und Hammer, der kaum erst beendet war, von neuem ausgebrochen, obgleich sämtliche Forderungen der Arbeiter bewilligt worden sind. Der Grund zum Streit ist lediglich der, daß sich ein Steinmeister gemeldet hat, persönlich vor der Central-Kommission in Berlin zu erscheinen, um zu versichern, daß er die Forderungen der Arbeiter erfüllen wolle. Schriftlich hat er es übrigens der Central-Kommission schon versichert; aber das genügt den zielbewußten Genossen nicht, er soll persönlich vor dem Gerichtshof erscheinen!

Die Nummer 276 des „Central-Anzeiger“ aber bringt folgende Notiz:

Ein charakteristischer Fall von sozialdemokratischem Terrorismus. Die in Nr. 271 d. Bl. unter vorstehender Überschrift veröffentlichte Notiz scheint nicht ganz den tatsächlichen Verhältnissen zu entsprechen, denn wir erhalten nachfolgende Berichtigung aus Berlin:

1. Es ist nicht richtig, daß bei der Firma Neubauer-Freiwald gestreift wurde; richtig ist vielmehr, daß die paritätische Tarifüberwachungskommission, die aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern besteht, die Firma Neubauer als „tariffremd“ erklärte und die Herr Neubauer trotz wiederholter Aufforderung sich weigerte, die Bestimmungen des seit dem 1. April 1906 gültigen Tarifs zu beachten.

2. Das persönliche Erscheinen des Herrn Neubauer in Berlin erklärt sich durch die Geschäftsordnung genannter Kommission.

3. Es ist also unrichtig, daß es sich um Streit und Beschüsse einer sozialdemokratischen Intimidation handelt.

Die Wendung, daß die „Notiz nicht ganz den tatsächlichen Verhältnissen zu entsprechen scheint“, ist eine Lumperei allerersten Ranges. Das brauchen wir niemand, der die beiden Notizen miteinander vergleicht, noch besonders auseinanderzusetzen. Der „Central-Anzeiger“ will mit dieser Wendung seinen Reinfall beschleiern, weshalb er den Vorwurf des Terrorismus verbüßelt aufrechterhält. Was werden aber dazu die Arbeitgeber, die in jener Tarifkommission sitzen, sagen? Werden die hiesigen dem „Central-Anzeiger“ „Befreundeten“ Unternehmer dem sauberen Blatte nicht einen gehörigen Rüssel erteilen müssen? —

### Der „General-Anzeiger“ und das kommunistische Manifest.

In einer Besprechung des Totensonntagsfranzes des Wilhelmtheaters leistet sich W. M. folgenden Satz:

Zudem findet sich darin ein Bekennen zu der von Marx schon 1848 im kommunistischen Manifest ausgesprochenen, übrigens längst durch die Erfahrungen des täglichen Lebens widerlegten Theorie, daß die Arbeitgeber die Töchter der Arbeitnehmer verführen.

Die Feststellung bedarf einer kleinen Korrektur. Es muß richtig heißen: „Zudem findet sich darin ein Bekennen zu der von Marx schon 1848 im kommunistischen Manifest ausgesprochenen, übrigens längst durch die Erfahrungen des täglichen Lebens bestätigten Theorie, daß Versicherungsagenten die Töchter der dramatischen Muse vergewaltigen.“ Unüberhaupt um so

### Der Streit der Binnenfahrer beendet.

Am Montag nachmittag ist in Hamburg durch die Vermittlung des Vorsitzenden der Hamburger Handelskammer, Dr. Gutshow, der Streit der Binnenfahrer beendet worden. Die von beiden Seiten angenommenen Vereinbarungen haben die in Dresden seinerzeit abgeschlossenen Bedingungen zur Grundlage und heißen Geltung für alle dem Arbeitgeberverband im Binnenfahrtsfahrtsvergewerbe angehörenden Firmen. Am Mittwoch früh wird bei allen Gesellschaften die Arbeit in vollem Umfange wieder aufgenommen.

### Die Streitigkeiten zwischen den beim Konsumverein beschäftigten Bäckern

wurden in einer Versammlung besprochen, die am Sonntag den 25. November von den tarifreinen Bäckern des Konsumvereins Neustadt im „Sachsenhof“ abgehalten wurde. Im Beisein des Verbandsvorsitzenden Almann-Hamburg und des Gauleiters Gehlholt-Berlin erklärten sämtliche Anwesende, daß sie mit den Sonderorganisierten nicht weiterarbeiten wollen und zum 3. Dezember der Verwaltung die Kündigung einreichen. Pagel und Lorenz, welche die Kündigung nicht unterzeichnet haben, sind den Sonderorganisierten gleich zu betrachten. Gleichzeitig erklärten die im Konsumverein ausführenden Bäckern, daß auch sie nicht gewillt sind, mit den Sonderorganisierten weiterzuarbeiten. Inmitten der Verhandlung erschien der aus der Organisation ausgeschlossene, im Konsumverein beschäftigte Bäcker Wilhelm Luge. Der Aufforderung des Vorsitzenden, das Lokal zu verlassen, leistete er keine Folge; deshalb mußte der Besitzer, Genosse Vater, von seinem Hausrecht Gebrauch machen. Nach kurzer Zeit ersah Luge wieder, die einmal in Begleitung eines Polizeikommissars, der sich mit dem Bemerkten einführte, Luge habe ihm von dieser Versammlung Meldung erhalten. Darauf wurde dem Kommissar planmäßig gemacht, daß die Versammlung sich nur mit Betriebsangelegenheiten beschäftige und daher keiner Anmeldung bedürfte, worauf dieser und Luge das Lokal wieder verließen.

### Der Abzug des Fleisches war gut!

So lautet lakonisch der vielgesagte Schlußsatz in dem Bericht, den die Stadt über die

Freibank veröffentlicht, der Intuition, wo das unüberwiegende (zur Nahrungs- und Genusswert: erhellend herabgesetzte) Fleisch, das nachdem es zum Gemisse für Menschen brauchbar gemacht war, verkauft wurde. Im Jahre 1905 sind der Freibank zur Verwertung übergeben und dahelbst verkauft worden: 459 ganze Rinder und einzelne Teile von solchen im Gesamtgewicht von 91.613 Rgr., 118 Kalber von 3702 Rgr. Gewicht, 737 Schweine = 46.308 Rgr. Gewicht, 116 Schafe = 1733 Rgr. Gewicht, zusammen 1429 Tiere im Gesamtgewicht von 143.257 Rgr. — Verkauf wurden in rohem Zustande: 57.157,8 Rgr. Rindfleisch, Reingewinn einschl. Erlös für Eingeweide: 53.726,03 Rgr.; 29.225 Rgr. Kalbfleisch, Reingewinn einschl. Erlös für Eingeweide 2817,73 Rgr.; 1612 Rgr. Schaf- und Hirschkleisch, Reingewinn einschl. Erlös für Eingeweide 1105,98 Rgr.; 29.785,4 Rgr. Schweinefleisch, Reingewinn einschl. Erlös für Eingeweide 31.176,78 Rgr.; zusammen 91.477,7 Rgr. rohes Fleisch mit einem Reingewinn von 88.326,52 Rgr., gegen 61.135 Rgr. mit einem Reingewinn von 46.635,61 Rgr. im Jahre 1904, nach 21-tägigem Hängen im Abhänge im rohen Zustande 20.554,5 Rgr. Rindfleisch mit 19.879,96 Rgr. Reingewinn, Geloch bzw. sterilisiert verkauft wurden: 8845,0 Rgr. Rindfleisch mit einem Reingewinn von 6378,73 Rgr., 459,5 Rgr. Kalbfleisch mit einem Reingewinn von 305,22 Rgr., 990,0 Rgr. Schweinefleisch und Schmalz mit einem Reingewinn von 14.840,25 Rgr., zusammen 19.205,4 Rgr. getrocknetes Fleisch mit einem Reingewinn von 21.524,20 Rgr. Schweinefleisch von der Trichinenschau wurden 1751,0 Rgr. mit einem Reingewinn von 950,69 Rgr. verkauft. Der an die Eigentümer für die beanstandeten und der Freibank überwiesenen Tiere verarbeitete Reingewinn betrug nach Abzug sämtlicher Unkosten insgesamt 129.730,68 Rgr. Der aus dem Schweinefleischproben von der Trichinenschau erzielte Reingewinn im Betrage von 950,69 Rgr. wurde wiederum der Fleischverwertung zu wohltätigen Zwecken überlassen. Der Andrang, der an den Freibanktagen auf dem Schlachthof wie an der Verkaufshalle an der früheren Hauptwache geherrscht hat, ist auch ein Beweis, wie die allgemeine Fleischverwertung auf die Bevölkerung ihre unheilvolle Wirkung ausübt.

### Brückenperrung.

Wegen Auswechslung von Brückenbalken wird die alte Eisenbahnbrücke über die Alte Elbe der Bahnlinie Biederitz-Elbbehnhof vom 3. bis 8. Dezember d. J. in der Zeit von morgens 7 Uhr bis abends 5 Uhr für den Fußgängerverkehr gesperrt.

### Unfall.

Der Expedient Karl Franke, Beaumontstraße 21 wohnhaft, stolperte am Montag nachmittag in der Maschinenfabrik Budau, wo er beschäftigt ist, über ein Tau, kam dabei zu Fall und zog sich einen doppelten Knöchelbruch am linken Bein zu. Der Verletzte wurde durch die Sanitätskolonne der Feuerwehr in das Sudenburger Krankenhaus eingeliefert.

### Ueberraschung.

Am Montag abend wurde auf der Halberstädterstraße in der Nähe des Langenweges, ein dreijähriges Kind von einem Wagen der Straßenbahn überfahren. Die Mutter des Kindes fuhr mit einem Kinderwagen auf dem Bürgersteig. Das Kind, das eine Strecke mitgeschleift wurde, wurde von der zu Tode erschrockenen Mutter zu Dr. med. Grense gebracht, der die erste Hilfe leistete.

### Stallbrand.

Am Montag früh gegen 3 Uhr entstand in einem zurzeit als Vorratsraum dienenden Pferdestall, der sich in einem Seitengebäude des Hauses Schönebender Straße 95 befindet, ein Feuer. Der schnelligst alarmierte Feuerschutz 4 befreite mittels einer Schlauchlinie die Gefahr. Der Brand war durch glühende Nische entstanden.

### Pinneberg.

Für Alte und Neue Neustadt, Karleben, Hoffensen und Ebenhof liegt der heutigen „Volksstimme“ ein Prospekt der Firma Friedrich Meyer, Neustadt, Südböckerstraße und Mitolatplatz bei, auf dem hiermit hingewiesen sei.

## Letzte Nachrichten.

\* Berlin, 27. November. Der Seniorenrat des Reichstags beschloß, die Kolonialdebatte am Mittwoch, beginnen zu lassen, da der Reichskanzler, der selbst das Wort dazu ergreifen will, am Donnerstag verhindert ist. Die Interpellationen über die Fleischnot, den Polen-Schulstreit und den Festzoll sollen vorläufig noch nicht auf die Tagesordnung gesetzt werden.

Hd. Barmen, 27. November. (Eigener Drahtbericht der „Volksstimme“.) Ein Großfeuer hat in der vergangenen Nacht die Eisengießerei und Maschinenfabrik von Spieß & Söhne zerstört. Der Schaden wird auf 300.000 Mk. geschätzt. Ein Feuerwehrmann wurde schwer verletzt.

Hd. München, 27. November. (Eig. Drahtb. d. „Volksst.“.) Beim Bau des Lauenburger-Tunnels fand in der Nähe von Birrkstein eine dynamitexplosion statt, die schwere Folgen hatte. Vier Arbeiter wurden schwer verletzt, zwei erblindeten.

Hd. Rosen, 27. November. Das Innere des Schützenhauses im Gumpin wurde nachts vermoltert. Den Bildern des Kaisers und der Kaiserin wurden die Augen und die Ohren ausgestoßen und die Gesichter unflätig verunstaltet.

\* Wien, 27. November. In der gestrigen Sitzung des Polenklubs widmete Obmann Ritter v. Abrahamowitsch dem Erz. Bischof Stabilewski einen Nachruf, den er mit folgenden Worten einleitete: „Nach langer und schwerer Krankheit ist es schon, als ob unser vielgeliebter allberechteter Erzbischof von Posen neu gestärkt sei zur Verteidigung des polnischen Volkes gegen eine in der Geschichte einzig dastehende Unterdrückung, eine Bedrückung, bei der selbst die unglücklichen Kinder einer barbarischen Verfolgung, die die ganze zivilisierte Welt verdammen muß, ausgezehrt sind.“ Daß die Polen in Galizien die Ruthenen mit denselben barbarischen Mitteln unterdrücken, hat der „Ritter“ Abraham anzuführen verstanden.

Hd. Budapest, 27. November. Unter den ungarischen Eisenbahnbediensteten wird eifrig agitiert, daß, falls bis zum 15. d. M. die geforderte Gehaltsaufbesserung sowie die Durchführung der Pragmatik nicht erfolgt ist, der Generalausstand proklamiert werde.

Hd. Genf, 27. November. (Eigener Drahtbericht.) Ein Bauer namens Loney wurde gestern wegen systematischer grausamer Behandlung seiner eigenen Tochter verhaftet. Der unmenhliche Vater hat das Mädchen 18 Jahre lang im Keller seines Hauses gefangen gehalten, wobei sein Sohn Helfersdienste geleistet hatte. Auch der Sohn wurde verhaftet. Die Unglückliche, die jetzt 40 Jahre alt ist, war halb verhungert, halb erblindet und irrsinnig. Als die Polizei eindrang, um die Unglückliche herauszuholen, sprang sie auf ihre Knieer zu und verpackte, diese zu tragen und zu heißen.

Hd. Paris, 27. November. Die Angehörigen der Wasserwerke sind in den Zustand getreten, was für die Wasserlieferung von Paris schwere Gefahr in sich birgt.

Hd. Tanger, 27. November. Die Gesandten hielten gestern abends eine Besprechung ab, in der beschlossen wurde, heute, unter Mitwirkung der marokkanischen Delegierten über die Einführung der Reformen zu beraten, welche in Algeiras von den Mächten beschlossen wurden. Weiter kam man überein, an den Sultan eine gemeinsame Zuschrift zu richten, worin er ersucht wird, das Amt eines Gouverneurs von Tanger Raifak zu entziehen, um jede weitere Untätigkeit in der Hauptstadt zu vermeiden.

## Bereins-Kalender.

Arb.-Nachfahrerebund Solidarität Magdeburg. Vereinsabend: Abt. Wilhelmstadt (Luisenpark) Mittwoch; Abt. Budau (Thalia) Donnerstag; Abt. Sudenburg (Berliner Bierhalle) Donnerstag; Abt. Neue Neustadt (Weißer Hirsch) Freitag; Abt. Alte Neustadt (Krone) Freitag. — Statutenberatende Kommission heute Dienstag abend 8 1/2 Uhr im „Sachsenhof“.

Schönebeck. Gewerkschaftsrat. Donnerstag den 29. d. Mts. abends 8 1/2 Uhr, im „Bürgerhaus“ (Saal) Kartellung.

# GLASS & CO.

Breiteweg 193-194  
vis-à-vis Louis Behne, Steinstrasse

Magdeburg, Hamburg, Harburg a. E.

Mittwoch — Donnerstag — Freitag — Sonnabend

## 4 Propaganda-Tage

# Damen-Konfektion.

Durch gemeinschaftliche grosse Einkäufe offerieren nachstehende Serien als ganz besonderen Gelegenheitskauf zu unerreicht billigen Preisen.

### Jacken-Kleider

- Serie I. Bolero-, Sacco- und Jacken-Kleider aus wollenen blauen und engl. Cheviot-Stoffen, Jackett ganz gefüttert, Rock teilweise in Falten. . . . . Mk. **15<sup>00</sup>**
- Serie II. Bolero-, Sacco- und Jacken-Kleider aus reinwollenen Cheviot- und engl. dekatierten, sehr haltbaren Stoffen, Jackett ganz gefüttert, Rock Faltenfason. . . . . Mk. **25<sup>00</sup>**

### Abendmäntel

Hochelegante Glanztuch-Abendmäntel neue Fassons, mit Tresse verziert oder Stickerei, alle denkbaren Tag- und Abendfarben vorrätig. . . . . Mk. **26<sup>50</sup>**

### Bolero-Jacken u. Paletots

in Plüsch, Samt, Astrachan u. Eskimotuch, ganz gefüttert, nur prima Verarbeitung. . . . . 35.- 26.50 20.- 15.- **10<sup>00</sup>**

### Frauen-Mäntel, Frauen-Paletots

in Eskimotuch, elegante, vornehme Verarbeitung. . . . . Mk. 26.50 35.- 40.- 45.- 50.-

### Kostümröcke

in allen möglichen Ausführungen, tadelloser Sitz Mk. 3.75 4.75 7.50 15.- 20.- 30.- 45.-

Ein Posten  
**Reinseidene Blusen** **2.95**  
zum Aussuchen . . . . . Mk. 6.75 und

Ein Posten  
**Reinwollene Blusen** **4.75**  
z. Aussuchen regul. Wert bis **8.50** jetzt Mk.

Modelle jeder Art und Pelzkonfektion **25%** laut Etikett.  
Nie wiederkehrende Einkaufsgelegenheit. Besichtigen Sie bitte unsere Auslagen.



**Trauer-Hüte**  
Blusen, Kostümröcke  
Krepe, Flore etc.  
in grösster Auswahl  
**Lange & Münzer**  
51a Breiteweg 51a

Ausgekauft von  
F. Stötzer, Alexanderstr. 19.

### Littauer's Schnellnäher

machen in der Minute angehend  
2000 Stich nähend vor u. rückwärts,  
und sind die  
vollkommensten  
und 1161  
Leistungs-  
fähigsten  
Nähmaschinen  
der Gegenwart.



Außerdem empfehle:  
vor- u. rückwärtsnähende Schwing-  
schiff-, Zentval-Bobbin-, Ring-  
schiff-, Schuhmacher-Maschinen  
und Waschmaschinen. Auch ohne  
Anzahlung, wöchl. 1 Mk. Abzahlung.  
Bei Barzahlung hoher Rabatt.  
Deutsche Langschiff 50 Mk.  
Nadeln, Öl, Ersatzteile billigst.  
Gründlicher Unterricht gratis.  
Reparaturen werden gut und billigst  
ausgeführt. — 5jähr. Garantie.

**Nähmaschinen-  
Spezialgeschäft**  
**Louis Littauer**  
Breiteweg 272, am Domplatz.

**Zahn-Atelier**  
Richard Sass 77  
Nr. 56 Breiteweg Nr. 56  
Fernsprecher 4403  
Teilzahlung gestattet.  
Wöchentlich 1 Mark, monatlich 4 Mark  
(ohne Preiserhöhung).  
Strengste Discretion zugesichert.  
Zahnziehen schmerzlos.  
Spezialität: Zement-, Porzellan-  
Kupfer-, Silber-, Gold-Blomben  
Zahn-Reinigung. Solide Preise.

**Uhrketten**  
empfiehlt in großer Auswahl  
**Heinrich Schütze**  
Buckau, Coquisstr. 19.

**Romane**  
zu verkaufen Trandsberg Nr. 25.

Singer-Nähmaschine, tadellos  
nähend, für 12 Mk. zu verkaufen  
Berlinerstr. 1b, I. II. 1163  
**Holzschuhe** kauft man preis-  
wert und gut bei  
C. Buch, Pfeifersberg II.  
Größtes **Hausbrot**  
Stephansbrücke 24, Ecke Petersberg.

**Heilgeschwind**  
hat sich die beliebte Beikatess-Margarine  
**Sole in Carton**  
die Gaset der Hausfrau erzeugt!  
Ihre vorzügliche Qualität, ihr feiner  
Bettlergeschmack und herrliches Aroma  
sichern ihr die Unverletzlichkeit allen  
andern Bettler-Erstat-  
tungen gegenüber.

**Atelier  
Seyser**  
Breiteweg 211.  
Bis zum 15. Dezember  
**Ausnahme-  
preise** . . . . .

**Zum Weihnachtsfeste**  
empfehle in vorzüglicher Ausführung:  
12 Visittglanzbilder . . . . . von 1.90 an  
12 Kabinettglanzbilder . . . . . von 4.80 an  
12 Visittmattbilder . . . . . von 5.00 an  
6 Kabinettmattbilder . . . . . von 7.50 an  
Hierzu eine Vergrößerung gratis.  
Sonntags den ganzen Tag geöffnet  
Abends mit elektrischem Licht.

**Elegante Anzüge** Winter-Paletots, Arbeits- u. Sportjoppen  
Kostüme - Wolljacken - Sweaters  
**Herren-Wäsche u. -Krawatten** in großer Auswahl  
zu unerreicht billigen Preisen mit **6%** Rabatt  
1912 empfiehlt  
**Paul Matzejew**  
Neuhaldensleben.

# 1. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 277.

Magdeburg, Mittwoch den 28. November 1906.

17. Jahrgang.

## Deutscher Reichstag.

(126. Sitzung.)

Berlin, 26. November, 3 Uhr.

Am Bundesratsitz: Graf Kosjadowitsch.

Präsident Graf v. Allersheim gedenkt des verstorbenen Abg. Dreßbach (Soz.). Die Anwesenden ehren das Andenken des Verstorbenen durch Erheben von ihren Sitzen.

Die erste Lesung der Vorlage über die

### Berufsvereine

wird fortgesetzt.

Abg. Dr. Facknide (Fr. Bg.): Der Entwurf spricht nicht die Sprache des 20. Jahrhunderts, sondern die Sprache der Reaktionsperiode um 1850, der das preussische Vereinsrecht entstammt. Immerhin bringt er die Rechtsfähigkeit und die staatliche Anerkennung der Gewerbevereine. Die Angriffe auf die Haftpflicht kann ich nicht billigen. Rechtsfähigkeit bedingt Haftpflicht. Wenn das betreffende englische Gesetz die Haftpflicht nicht enthält, so müssen wir erst einmal abwarten, wie die Bill aussehen wird, wenn sie das Oberhaus passiert hat. Wenn ich gegen diesen Teil der Vorlage nichts einzuwenden habe, so muß ich mich um so entschiedener gegen die polizeilich-bureaucratische Engherzigkeit wenden, die aus vielen Bestimmungen des Entwurfs spricht. Dazu treten sehr kauschulartige Bestimmungen. So soll die Rechtsfähigkeit entzogen werden können, wenn in den Verhältnissen des Vereins eine Veränderung eintritt. Was ist ein Verhältnis? (Stürmische Heiterkeit.) Mit Hilfe derartig kauschulartig gefasster Sätze kann man in Zukunft jeden Streit verhindern. Gleich Herrn Wassermann kann auch ich jedem Berufsverein nur abraten, sich einzutragen zu lassen. Wir stimmen für Kommissionsberatung in der Hoffnung, daß es gelingen möge, wesentliche Verbesserungen anzubringen. (Beifall bei den Fraktionen.)

Abg. Giesberts (Fr.): Die Tatsache, daß Herr Trimborn vor mir sprach, bedeutet keineswegs, daß man mich in meiner Partei nicht recht zu Worte kommen läßt. So schlecht wie Herr Legien auf dem Mannheimer Parteitag behandelt worden ist, wo man dem ersten Vertreter der Gewerkschaften nicht mal das Schlußwort gewährte, bin ich von meiner Partei noch nie behandelt worden. (Sehr gut im Zentrum.) Es ist hier vom Verhältnis der christlichen Gewerkschaften zum Zentrum die Rede gewesen. Daraus, daß ich Mitglied des Zentrums bin, ist noch nicht zu schließen, daß die christlichen Gewerkschaften im Zentrum ihre politische Vertretung sehen. Mit diesen Behauptungen wollen die Sozialdemokraten nur die evangelischen Mitglieder der christlichen Gewerkschaften kopfschütteln machen. Die christlichen Gewerkschaften sind Vereinigungen christlich gesinnter Arbeiter zu wirtschaftlichen Zwecken.

Ich will bei dieser Gelegenheit betonen, daß das Arbeiterelement in den bürgerlichen Parteien miserabel vertreten ist. Es ist das eine schwere Unterlassungssünde dieser Parteien, und ich wünsche jeder derselben ein halbes Duzend schlichter Männer, wie ich es zum Beispiel bin (Heiterkeit), als Abgeordnete.

Der Reichstag wird nicht umhin können, bei der Beratung dieses Entwurfs zum Koalitionsrecht der Landarbeiter Stellung zu nehmen. Ich bedauere die ganz ungerechtfertigten Vorurteile gegen das Koalitionsrecht der Landarbeiter auf der rechten Seite und bei einem Teil meiner politischen Freunde. (Lebhaftes Gort, hört! bei den Sozialdemokraten.) In geradezu blutrünstiger Weise malt man die eventuellen Folgen der Gewährung der Koalitionsrechts an die Landarbeiter aus. In der Tat ist der Kontraktbruch aber lediglich eine Folge der Organisationslosigkeit. (Sehr richtig! links.) Die beste Schutzwehr gegen den Kontraktbruch bilden Tarifverträge. Die Koalitionslosigkeit fördert geheime Konventionen, in denen der Massenhaß in Reinkultur gedeiht.

Die Sozialdemokratie hat Geld und Agitatoren in Ueberfluß; sie wird die Schwierigkeiten schon überwinden, die ihrer Landagitator im Wege stehen. Das beste Mittel, um sie zu bekämpfen, ist die Gewährung völliger Rechtsgleichheit. Dafür sprechen auch Erwägungen praktischer Natur. Der Landarbeiter wird auf dem Lande bleiben, wenn das Gefühl der Rechtlosigkeit von ihm genommen ist. Und die tüchtigen Arbeiter, die die Landwirtschaft in steigendem Maße bedarf, wird sie erst recht nicht bei der Fortdauer des heutigen Zustandes erhalten.

Der vorliegende Gesetzentwurf entspricht nicht unsern Wünschen. Statt eine Novelle zum Bürgerlichen Gesetzbuch hätte dieser Entwurf vielmehr die Grundlage des Gewerkschaftsrechts bilden müssen. Aus Rücksicht aus dem Genossenschaftsgesetz, dem Bürgerlichen Gesetzbuch, sogar aus dem abgelehnten Zuchthausgesetz hat man einen bunten Haufen zusammengebastelt, den man jetzt den Gewerkschaften als Zwangsjacke überwerfen will.

Den Elektrizitäts- und Gasarbeitern usw. will man das Streikrecht nehmen. Von zwei Dingen eins: entweder verstaatlicht man diese Betriebe oder man läßt sie wie bisher privatkapitalistisch betreiben. Tut man das letztere, so muß man auch den Arbeitern das Streikrecht lassen. Uebrigens geben die meisten Streiks nicht auf die Schuld der Arbeiter, sondern auf die der Unternehmer zurück. Auch ich möchte keiner Gewerkschaft raten, sich auf Grund dieses Gesetzes einzutragen zu lassen. Der Entwurf bedarf gründlicher Verbesserungen. Hoffentlich gelingt es der Kommission, diese Verbesserungen durchzuführen und hoffentlich zeigt sich die Regierung nachgiebig. (Beifall im Zentrum.)

Abg. Geine (Soz.): Ich teile nicht die Hoffnung des Vorredners, daß sich aus dem Gesetzentwurf noch etwas Brauchbares machen läßt. Immerhin wollen wir uns an den Verbesserungsbestrebungen beteiligen. Man beklagt sich darüber, daß wir dieses Gesetz ein Ausnahmengesetz genannt haben. Wenn man das Kind beim rechten Namen nennt, so hört es niemand gern.

Der Entwurf ist in einem Juristendeutsch geschrieben, durch das sich hindurchzuwinden Arbeitern nicht zugemutet werden kann. Man will diesen neuen gesetzgeberischen Zweig auf das verhorrene Gesetzkripp des Vereinsrechts aufpropfen, durch das nicht einmal ein Fachmann sich hindurchfinden kann.

Die Bureaucratie hat hier wieder einmal einen Beweis ihrer Unfähigkeit für lebendige Rechtsbildung abgelegt. Die Gewerkschaften, die Gewerkschaftsverbände, die Gewerkschaftskartelle, die Arbeitgeberverbände, die Tarifgemeinschaften, alle diese Organisationen sind ohne Hilfe des grünen Nischens entstanden. Die Gesetzgebung hätte diese Verbände sorgfältig studieren sollen, um die für sie passende juristische Form zu finden. Wer statt dessen macht der Entwurf den Versuch, vom grünen Nischens aus in die lebendige Rechtsbildung des Volkes eingzugreifen. Die Bureaucratie möchte beweisen, daß sie das besitzt, was sie eben nicht besitzt, nämlich Fruchtbarkeit.

Der Staatssekretär verlangte von den Landarbeitern, daß sie auf ihr Koalitionsrecht im Rahmen des allgemeinen Interesses verzichten sollen. Damit hat er sich in das eingeschrieben, was er selbst die nebelhaften Räume vom Zukunftsstaat nennt. Wenn die Erzeugung des Brotes Sache der öffentlichen Arbeit ist, so muß sie auch Sache des öffentlichen Dienstes sein. Wer schüßt heute den Landarbeiter davor, zur Winterzeit aus der Wohnung geworfen zu werden? Wer schüßt das Publikum vor dem Brotwucher der Grundbesitzer? (Lebhafter Beifall links, Unruhe rechts.) Wer fragt heute danach, wenn der Landarbeiter untergeht, der doch

wertvoller als die Getreidefrucht ist. (Vielfaches Brabot bei den Sozialdemokraten, große Unruhe rechts, Zuruf: Keine Redensarten!) Der ganze Gesetzentwurf ist geboren aus dem Ideenkreis des Zentralverbandes deutscher Industrieller. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Graf Kosjadowitsch sprach von Bestimmungen, von denen kein Gebrauch gemacht werden würde. Aber gibt es nicht Leute, die es sich 12 000 Mark kosten lassen, um Arbeiterinteressen zu schädigen? (Brabot bei den Sozialdemokraten, große Unruhe.) Alle Polizeischützen, die wir je prophezeit haben, sind mit unsehbarer Sicherheit eingetroffen.

Und fast noch schlimmer als drakonische Ausführung ist die Lage Handhabung von Gesetzen. Ich rate übrigens dem Zentrum, in seiner Rolle als Regierungspartei sich gar nicht sicher zu fühlen. Schon heute teilt der Papst die Gunst des Kaisers mit einem andern Befehlshaber aller Gläubigen, und vielleicht erleben wir es noch einmal, daß türkisch Krumpf ist. (Große Heiterkeit.)

Durch Degradierung der bestehenden Gewerkschaften will man Streikbrechervereine züchten; das ist die wahre Absicht des Entwurfs. Es gibt ja Stellen, die zwischen Streit und Aussperrung nicht unterscheiden können. So sagte, als die Hamburger Arbeiter während des Transports nach Südwesafrika ausgesperrt wurden, eine Stelle, die nicht informiert war oder aber die Information nicht bis zu Ende angehört hatte (große Heiterkeit): Gewissenlose Agitatoren hätten die Arbeiter in den Streit gehetzt.

Man will uns einreden, daß dieser Gesetzentwurf die Koalitionsfreiheit zu schätzen bestimmt sei. Die Koalitionsfreiheit! Was ist von dieser Koalitionsfreiheit noch übrig? Die Auslegung der Begriffe „Erpressung“ und „Verstöße gegen die guten Sitten“, die ganze Auslegung des § 153 der Gewerbeordnung lassen der Koalitionsfreiheit überhaupt keinen Raum mehr. So äußerte sich vor acht Jahren der — Abgeordnete Wassermann. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten.)

Jede Ankündigung eines Streiks gilt heute als Verbrechen gegen § 153. Ich habe es durchgesetzt, daß jetzt auch die Aussperrung als Vergehen gegen den Paragraphen angesehen wird, nicht etwa, weil ich diese Art Rechtsprechung billige, sondern weil ich diese ganze Judikatur ad absurdum führen wollte. (Nicht lächerlich! bei den Sozialdemokraten.) Es ist ein urbarbares Geschäft, Bestimmungen über die zivilrechtliche Haftung der Gewerkschaften zu treffen, solange noch eine solche Rechtsprechung besteht.

Die Gewerkschaftsbewegung bewegt sich völlig auf dem Boden der heutigen Gesellschaft. Es läge im Interesse der heutigen Gesellschaft, zu beweisen, daß die Arbeiterschaft auf ihrem Boden die Verbesserung ihrer Lage erreichen kann. Mit einem Gesetz wie diesem aber paßt man den Gewerkschaften ein, daß sie vom heutigen Staate nichts zu erwarten haben. Auf diese Weise wird man Partei und Gewerkschaften zu einem unlöslichen Ganzen zusammenschmieben. (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Hierauf verlag das Haus die Weiterberatung auf Dienstag 1 Uhr. (Vorher Rechnungsachen.)

Schluß 6 1/2 Uhr.

## Gewerkschaftsbewegung.

**Lohnbewegungen und Streiks.** Die Tabakarbeiter in Halle haben mit ihrer am Sonnabend beendeten Lohnbewegung einen Lohnzuwachs erungen, der zwar nicht allen Wünschen entspricht, als Frucht des ersten Kampfes aber einen schönen Erfolg bedeutet. Es stehen nur noch die Arbeiter der Firma Ludwig Balle (25 Mann) im Aufstand. — Das in den Buchdruckereien Leipzigs beschäftigte Hilfspersonal blieb in der Mehrzahl Montag früh von den Arbeitstätten weg, um in einer Versammlung, die von circa 1200 Personen besucht war, die Antwort auf ihre den Prinzipalen unterbreiteten Forderungen entgegenzunehmen. Danach hatten vier Firmen das Geforderte bewilligt, während die übrigen und der Verein Leipziger Buchdruckereibesitzer erklärt hatten, am 30. November d. Z. in Tarifverhandlungen mit dem Hilfsarbeiterverband einzutreten. Die Versammelten beauftragten ihre Verbandsleitung, die Verhandlungen unter der Bedingung anzunehmen, daß die geforderte Zulage bereits vom 26. November an gewährt werde und Maßregelungen aus Anlaß der Versammlung nicht stattfinden. — Die Rosfelder Dachdecker führen einen Kampf um die Existenz ihrer Filiale. Der Unternehmer Christen hat von den Kollegen die schriftliche Erklärung gefordert, daß sie am 1. Dezember die Filiale auflösen und keiner Organisation mehr angehören wollen. Es haben deshalb 28 Kollegen die Arbeit niedergelegt. Zugang ist streng zu vermeiden! —

**Zur Bergarbeiterbewegung.** Eine Versammlung von Bergarbeitern der organisierten Bergarbeiter sämtlicher ober-schlesischen Gruben beschloß, bei der Lohnmehrforderung von 15 Prozent zu beharren und die Siebener-Kommission zu ersuchen, falls die Forderung nicht bis Mitte Januar bewilligt ist, den allgemeinen Streik zu proklamieren. — Ueber die Bergarbeiterbewegung im Zwickauer Revier schreibt das Zwickauer „Volksblatt“: Die Wilhelmshütte maßregeln weiter, eine Provokation folgt der andern. Die Situation wird immer unetzlicher. Es hat den Anschein, als ob das Zwickauer Gruben-Unternehmertum einen Streik gewaltfam herbeiführen will. Bergarbeiter, Kameraden! Wehrt! Auf diesen nichtbedeutenden Provokationen gegenüber gelassen eure Ruhe! Sagt auch nicht zu unüberlegten Schritten hinsetzen! Nur die Weisungen der Verbandsleitung haben für euch unbedingt maßgebend zu sein! —

**Die Einberufung eines Gewerkschaftskongresses,** der zu dem Gesetzentwurf betreffend die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine Stellung nehmen soll, plant nach einer Leitungsanfrage die General-Kommission der Gewerkschaften Deutschlands. Ob, wann und wo er tagen wird, werde eine Konferenz der Gewerkschaftsvorstände festlegen, die in den nächsten Tagen stattfinden soll. Eingeladen würden zu dem Gewerkschaftskongress die Vertreter aller deutschen Arbeiterorganisationen, also auch die Gewerbevereine und die christlichen Vereine, weil die Interessen aller Arbeiter bei dieser Frage durchaus gleichartig sind.

Wir geben diese Nachricht mit Vorbehalt wieder, da die General-Kommission sich über diesen wichtigen Schritt offiziell noch nicht geäußert hat. —

**„Ein Bürgerrecht des Streikpostenflehens existiert nur in den Köpfen einiger Parteiführer.“** Ein interessanter Streikpostenprozeß beschäftigte das Kammergericht. Das Landgericht zu Frankfurt a. O. hatte die Angeklagten Dieble, Czocior und Vogt, die als Streikposten polizeilichen Aufforderungen, aus den von ihnen beobachteten Straßenteilen Frankfurt sich zu entfernen, nicht ohne weiteres folgten, zu Geldstrafen verurteilt. Und zwar wegen Uebertretung der bekannten Vorschrift aller Straßenpolizeiverordnungen, wonach bestraft wird, wer den zur Erhaltung der Sicherheit, Ordnung und Bequemlichkeit des Verkehrs auf öffentlichen Straßen ergebenden polizeilichen Anordnungen nicht Folge leistet. Die Angeklagten legten Revision ein, bestritten die Gültigkeit der Polizeiverordnung und betonten besonders, daß die Polizeibeamten gemäß einer Instruktion gehandelt hätten, die dahin ging, unter allen Umständen die Streikposten zu entfernen. Die Anordnungen seien lediglich getroffen worden, um das gesetzlich gewährleistete Recht des Streikpostenflehens zu verneinen. Der Vertreter der Oberstaatsanwaltschaft verlangte ebenfalls

die Zurückverweisung der Sache an die Vorinstanz. Der erste Strafsenat des Kammergerichts unter Vorsitz des Senatspräsidenten Vindenberg hob auch das Urteil auf und verwies die Sache mit folgender Begründung an das Landgericht zurück: Die Verordnung sei zweifellos gültig. Auch sei es irrig, wenn von einem Bürgerrecht des Streikpostenflehens immer gesprochen werde. Davon stehe in keinem Gesetz etwas. Ein solches Bürgerrecht des Streikpostenflehens werde nur von einigen Parteiführern herausgelesen aus einem Urteil des Kammergerichts, das Polizeiverordnungen gegen Streikposten nicht erlassen werden könnten. Dasselbe Urteil sage indessen auch, daß es nicht entscheiden wolle, inwiefern Polizeiverordnungen zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung erlassen werden könnten, welche sich in direkter gegen das Streikpostenflehens richten. — Im vorliegenden Falle müsse die Aufhebung des Urteils erfolgen, weil kein Wortlaut die Möglichkeit eines Rechtsirrtums erkennen lasse. Es wäre nicht rechtmäßig, wenn der Beamte auf Grund einer generellen Auffassung Streikposten wegweise, ohne in individuellen Fällen einen besonderen Grund dafür anzunehmen. Da es nach dem Urteil im vorliegenden Falle möglicherweise so gewesen sei, müsse das Landgericht die Sache nochmals nachprüfen. —

## Soziales.

**Die nächste Betriebs- und Gewerbezahlung** soll im Juli 1907 stattfinden. Der dazu nötige Gesetzentwurf soll noch vor Weihnachten den Reichstagsabgeordneten zugehen. Nach der „Kölnischen Zeitung“ sollen, wie vor 13 Jahren, auch diesmal die Zahlformulare aus einer Haushaltungskarte, einer Landwirtschaftskarte und einem Gewerbebogen bestehen. Die größten Abweichungen gegenüber der letzten Zahlung weist die Haushaltungskarte auf. Fragen über den Umfang des Hausierhandels oder über das Vorkommen der Hausindustrie, die im Jahre 1895 gestellt worden waren, haben heute ihr besonderes Interesse verloren, nachdem der Verein für Sozialpolitik über beide Fragen im letzten Jahrzehnt eingehende Studien veranstaltet und genügende Aufklärung geschaffen hat. Ebenso ist die Frage nach der Arbeitslosigkeit fallen gelassen worden, nachdem man sich auch in wissenschaftlichen Kreisen von der äußerst beschränkten Verwertbarkeit des durch die 1895er Zahlung gewonnenen Materials überzeugt hat. Die vorstehende Berufs- und Betriebszahlung steht unter dem Zeichen der sozialen Versicherung. Zum erstenmal sollen die beiden Fragen gestellt werden, ob Beiträge zur reichsgegliederten Invalidenversicherung entrichtet werden und ob Invaliden- oder Unfallrenten bezogen wird. Mit der in 4 Jahren einzuführenden reichsgegliederten Witwen- und Waisenversicherung stehen die von Witwen bzw. Waisen zu beantwortenden Fragen nach dem Beruf des verstorbenen Ehemanns bzw. nach dem Beruf und der Berufstellung des verstorbenen Vaters im Zusammenhang. Interessantes Material ergibt jedenfalls auch die Frage nach dem früheren Beruf mit dem Zusatz, ob man in den früheren Berufen erwerbsunfähig geworden war. Die Landwirtschaftskarte sowie der Gewerbebogen enthalten fast dieselben Fragen wie im Jahr 1895. Neu ist in der Landwirtschaftskarte die Frage nach dem Umfang des in der Landwirtschaft tätigen Personals. —

**1. Unter Polizeiaufsicht. — Ausgewiesen.** Geradezu entsetzlich sind folgende zwei Anklagen gegen unsere heutige Gesellschaft: Der Tagelöhner Joseph Pröbste, einer jener Unglückseligen, die des Lebens Sonnenschein noch niemals genossen, kam wieder einmal aus dem Zuchthaus. Wie schon öfters, versuchte er den Mahnungen des Zuchthausgeistlichen, in Zukunft ein „braver“ Mensch zu werden, nachzukommen. Er suchte nach Arbeit. Er erhielt welche in der Landwirtschaft. Er arbeitete schwer. Er wollte ja ein „braver“ Mensch werden! Jede Woche aber kamen Gendarmen ins Haus, einmal, zweimal, dreimal! Warum? Er stand unter Polizeiaufsicht! Dem Dienstherren wurde die Sache unangenehm. Der Mann wurde entlassen — ungenügend! Er war ja ein „braver“ Arbeiter, aber — Wiederum vor ein Nichts gestellt! Ausgewiesen! Er darf nicht arbeiten! Er darf kein „braver“ Mensch werden. In widerwärtiger Weise irrt er von Dorf zu Dorf, ohne Geld, ohne Unterkunft — ein Geächteter! Was blieb ihm übrig, als wieder ins Zuchthaus zu gehen. Er verlebte einen Einbruch, machte sich mit dem erbeuteten Geld (45 Mark) einige gute Tage und stellte sich dann freiwillig der Gendarmen mit den Worten: „Ich will wieder ins Zuchthaus!“ Das Landgericht in Augsburg erfüllte seinen Wunsch. Er wurde zu 2 1/2 Jahren Zuchthaus verurteilt. Von Stellung unter Polizeiaufsicht hat das Gericht abgesehen — aus Gnade! Ähnlich erging es dem Dienstknecht Ignaz Schärer. Auch er hatte in sich beschloßen, unter sein bisheriges Leben einen Strich zu machen und „gut“ zu tun. Ja, er wollte gut tun, und er arbeitete fleißig; zuerst in Rempten. Nach einigen Wochen erhielt er einen Beschluß des Magistrats zugestellt, die Stadt zu verlassen; er wurde ausgewiesen. Er ging und arbeitete sofort wieder wo anders: in Kaufbeuren; auch wieder zur Zufriedenheit seines Dienstherren. Doch das geklebte Bild sollte nicht Ruhe finden, man wollte den Mann wiederum zum Verbrecher machen, man ließ ihn nicht arbeiten. Er wurde auch hier ausgewiesen. — Aber jetzt hat er Ruhe, jetzt darf er arbeiten: Das Landgericht in Augsburg verurteilte ihn wegen Diebstahls zu 2 Jahren Zuchthaus, um aus ihm einen ordentlichen Menschen zu machen! —

## Provinz und Ungegend.

**Aken, 27. November.** (Den Bürgern wird schwall) angefügt die bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen. Unsere Genossen sind mit den Vorbereitungen hierzu fertig, die Bürgerchaft muß erst aufgepeitscht werden. Anständige Mittel ziehen nicht, also greift man im Stile der „Akenen Zeitung“ zu Verdrehungen und Verleumdungen dieses Kalibers:

Was namentlich die Kaufleute, Handwerker und Landwirte von einem sozialdemokratischen Regiment zu erwarten hätten, das ist in den hier stattgehabten sozialdemokratischen Versammlungen von den verschiedensten Parteirednern klar genug ausgesprochen worden. Insbesondere ist es die Errichtung von Konsumvereinen, durch die dem Mittelstand in Handwerk und Kaufmannschaft der Garaus gemacht werden soll. Die Landwirtschaft leidet unter dem Mangel an Arbeitskräften, und was die Schiffahrt anbetrifft, so hat der jetzige Streik, der in viele Familien große Einnahmeverluste gebracht hat, ganz offensichtlich gezeigt, daß es sich bei den sozialdemokratischen Agitatoren im Grunde allein um die Machfrage handelt. Der von der sozialdemokratischen Zeitung in Furcht gehaltenen Arbeiter darf auch dann nicht dem Erwerb für Weib und Kind nachgeben, wenn ihm höherer Lohn geboten ist. Wir sind überzeugt, daß es auch unter der Arbeiterchaft sehr viele bürgerlich gesinnte Männer gibt, die bei der Stadtverordnetenwahl offen bekennen wollen, daß ihnen ihre Vaterstadt viel zu lieb ist, als daß sie als Vertreter für sich Männer wählen wollten, denen der aus dem Parteigeist hervorgehende Haß gegen andere Berufs- und Erwerbsstände das sachliche Urteil unmöglich macht.

Der klägliche Schmierant aus dem Bürgertum, der diesen Unglimpf verbrochen hat, würde in arge Verlegenheit kommen, wenn er mit Beweisen für seine unverzornen Behauptungen antreten sollte. Er täuscht sich aber, wenn er meint, daß er Arbeiterstimmen einbringen kann. Gerade der Schifferstreik, aus dem die bürgerlichen Vortell



getrennt, weil der Mann seine Frau des Treubruchs beschuldigte. Dann hatte sich Mitchell in Canton im Staate Ohio niedergelassen. Jetzt war er plötzlich zurückgekehrt und hatte seine Frau aufgesucht. Am Abend erzählte diese ihren Pluraadern, sie habe mit ihrem Mann von neuem Streit gehabt und fürchtete, er werde ihr ein Leid antun. Sie werde darum nachts die Korridortür nicht verschließen, damit die Nachbarn ihr sofort zu Hilfe kommen könnten. In der Nacht wurden die Leute durch schreckliches Stöhnen aus dem Schlafe geweckt, und als sie die Wohnung der Frau Mitchell betraten, fanden sie die Unglückliche bewußlos vor dem Küchenaussatz auf den Knien liegend. Durch ihre Handflächen waren mit einem danebenliegenden Beile lange Nägel getrieben worden. In ihrer Hast, die Frau zu befreien, zerrten sie diese einfach los, so daß die Köpfe der Nägel durch das Fleisch gerissen wurden. Als sie wieder zu sich kam, waren ihre ersten Worte: „Wilk hat es nicht getan!“ Zudem aber wurde Mitchell am nächsten Tage verhaftet, obwohl er leugnet, in Pittsburg gewesen zu sein.

**Ein Pfarrer als Verführer.**

Vor dem Schwurgericht in Montpellier hat jetzt der Fall eines gewissenlosen Weichbaters seinen Abschluß gefunden. Der 47-jährige Abbe Cassau stand zu einem seiner Weichbater in Beziehungen, die nicht ohne Folgen blieben. Um der Entdeckung dieses Verhältnisses vorzubeugen, leistete der Weichbater ohne Zuziehung ärztlichen Beistandes der jungen Mutter in ihrer schweren Stunde Hilfe. Mutter und Kind starben aber, und der Abbe wurde darauf verhaftet. Das Gericht verurteilte ihn jetzt zu 3 Jahren Gefängnis.

**Ein Minister und seine Geliebte.**

In Paris wurde am Montag ein Revolvententat auf den früheren Finanzminister Merlon verübt. Die ehemalige Geliebte des Ministers gab vier Schüsse auf ihn ab, die ihn leicht am Bein verletzten. „Ezzellenz Merlon“ war der Titel einer Schmähchrift, die Frau d'Allemagne gegen ihren früheren Verehrer erscheinen ließ, um deren Merlon's Ansichten auf einen diplomatischen Posten zu veröffentlichen. Dieser Zweck wurde erreicht; damit noch nicht zufrieden, lauerte sie ihm auf dem Boulevard des Italiens auf und gab vier Schüsse auf ihn ab, deren einer sein rechtes Bein traf. Beim Verhör gestand Frau d'Allemagne die Absicht zu, Merlon einen Dentsattel zu geben.

**Ein Bergsturz.**

Bei einem Bergsturz in Cassoni (Seltin) wurden sieben Häuser gänzlich zerstört. Drei Frauen wurden getötet und eine Anzahl Vieh erschlagen. Die übrigen Häuser wurden wegen Nachschüttungen geräumt.

**Kleine Tageschronik.** Auf dem Kaiser-Wilhelm-Platz in Breslau schoß der Student Richard Gahnfeld aus Jena auf die

Rechtsanwältinwitwe Kollwitz und verlegte sie schwer. Dann tötete er sich selbst durch einen Schuß. — Das Schwurgericht Stralsund hat den 18-jährigen Metzabauernsohn Grassel aus Mainzburg in Mecklenburg wegen Mordmordes zum Tode verurteilt. Er hatte am 15. Juni auf der Landstraße bei Wamburg den Tagelöhner Meindl aus Barchin abgefallen, ihm den Hals abgehackt, ihn beraubt und die Leiche geschändet. — Während eines Streikes in Oberhausen wurden zwei Arbeiter getötet, einer durch einen Schuß in den Hals, der andere durch einen Stich in die Brust. Ein dritter wurde lebensgefährlich verletzt. — In Hamburg erkrankten das Ehepaar Vori und seine drei Kinder schwer nach Genuß von selbstgebackenem Brot. Die achtjährige Tochter ist bereits an Vergiftung gestorben.

**Gerichts-Beitrag.**

**Der Raueffekt einer Sechzehnjährigen.** Auf der Anklagebank vor dem Landgericht Berlin mußte ein kaum der Schule entworfenes junges Mädchen Platz nehmen, das eine Tat höchster Gefährlichkeit begangen hatte. Das 16-jährige Dienstmädchen Feiba Schütz war wegen Giftmordes, begangen an dem acht Monate alten Kinde ihrer Dienstherrin, angeklagt. Die Angeklagte ist die Tochter eines ehrbaren und fleißigen Arbeiters aus Charlottenburg. Bald nach ihrer Entlassung aus der Schule mußte das damals vierzehnjährige Mädchen einen Dienst annehmen, um mit ihrem Lohne die mehr als dürftigen Verhältnisse im Hause der Eltern etwas zu bessern, wo noch drei schulpflichtige Kinder ernährt werden mußten. Aus mehreren Stellen wurde die Angeklagte, weil sie ängstlich und unehrlich war, wieder davongejagt. Am 1. Dezember v. J. fand die S. bei dem Werkmeister Heino in Charlottenburg einen Dienst, in dem sie sich anfänglich ganz gut führte. Schon nach kurzer Zeit stellten sich bei der S. wieder die alten Untugenden ein. Wenn Frau Heino der Angeklagten mit der sofortigen Entlassung drohte, bat diese unter Tränen, man möge sie doch ihren Eltern zuliebe nicht wegschicken und sie wenigstens so lange behalten, bis sie wieder einen andern Dienst gefunden habe. Wiederholt war Frau H. schon nahe daran, die Angeklagte zu entlassen, aber immer wieder ließ sie sich von den inständigsten Bitten des Mädchens rühren. Diese Gutmütigkeit sollte jedoch für sie selbst die schlimmsten Folgen haben. Als sich die Angeklagte am 28. Mai d. J., wo es in dem H-schen Hause „große Wäsche“ gab, wieder als faul und ängstlich erwies, wurde ihr von Frau H. bedeutet, sie könne am nächsten Tage ihre Sachen packen. Am Abend desselben Tages schüttete die Angeklagte in die Milch des 8 Monate alten kleinen Kurt H., der ahnungslos in seiner Wiege schlief, ein Quantum Ruder säure, die im Haushalt zum Putzen des kupfernen Waschtisches benutzt worden war. Die Milch war zum Nachttrunk des Kindes bestimmt. Hierauf begab sich die jugend-

liche Giftnachricht ruhig in ihre Kammer und legte sich schlafen, als ob nichts geschehen sei. In der Nacht wachte Frau H. die vergiftete Milch und reichte sie selbst ihrem Kinde nicht ahnend, daß sie diesem damit den Tod gab. Am nächsten Morgen fand man das kleine Wesen mit verglasten Augen in seiner Wiege liegen. Trotzdem sofort ärztliche Hilfe hinzugezogen wurde, gelang es nicht mehr, die zerstörenden Wirkungen des Giftes aufzuhalten, da niemand an eine Vergiftung dachte. Unter den schrecklichen Qualen starb das Kind am dem Nachmittag. Als die Angeklagte am 30. Mai verhaftet wurde, legte sie ihren schändlichen Tat noch dadurch die Krone auf, daß sie die Mutter des Kindes verdächtigte, einen Mord begangen zu haben. Der Antrag des Staatsanwalts lautete auf 8 Jahre und 3 Monate Gefängnis. Der Gerichtshof kam auf Grund des § 229 StGB. zu einer Verurteilung der Angeklagten. Das Urteil lautete auf 4 Jahre 3 Monate Gefängnis. Erst nach Verkündung des Urteils begann die jugendliche Verbrechlerin unter Tränen, einige Anzeichen von Reue zu zeigen.

**Bereine und Versammlungen.**

**Stenotachygraphie-Verein.**

Am Sonntag kamen die Teilnehmer des stenotachygraphischen Kurfuss, welcher dank des Gewerkschaftsrates und der Parteipresse ins Leben gerufen war, bei Büchsefeld zusammen, um nach Beendigung des Kurfuss einen Verein zu gründen. Herr Parlamentsstenograph Da h m s - Berlin hielt hierzu einen Vortrag über Wichtigkeit und Aufgaben der Stenotachygraphie im gewerkschaftlichen und politischen Leben. Dabei erklärte er gleichzeitig die Unterschiede zwischen den drei größten Systemen: Gabelsberger, Stolze-Schrey und Stenotachygraphie und freite auch das Wendtsche System. Mit der Hoffnung, daß der Magdeburger Verein zum Wohle der Partei und Gewerkschaften mächtig emporschließen möge und daß sich die Vereine bald zu einem Arbeiterstenographenbund zusammenschließen möchten, schloß der Redner seinen Vortrag. Die Statutenberatung des neuen Vereins findet in der Übungsstunde am nächsten Freitag abend bei Büchsefeld, Knochenhauerstr. 27/28, statt. — Der Vorstand bittet alle Genossen, welche Anhänger der stenotachygraphischen Schule sind, sich dem Verein anzuschließen und bei der Statutenberatung anzuwesend zu sein. Der Vorstand setzt sich aus folgenden Genossen zusammen: Schüller, Vorfigender, Schumann, Schriftführer, und Uebe, Kassierer. Am Mittwoch den 2. Januar 1907 beginnt im Vereinslokal, Knochenhauerstr. 27/28, ein neuer Kurfuss, an welchem auch weibliche Angehörige der Partei und Gewerkschaftsmitglieder teilnehmen können. Anmeldungen hierzu nimmt schon jetzt der Kurfussleiter, Genosse Schüller, Braunschweigerstraße 102, entgegen. Der Kurfuss ist kostenlos und sind nur für Beihmittel 1,50 Mk. zu entrichten.

**Weihnachts-Prämie**

In diesem Jahre sind wir in der angenehmen Lage, unsern Lesern  
das volkstümlich geschriebene Buch

**Die Wunder des Kosmos**

Die Physik der Erde und des Himmels

von **Oswald Köhler**

zu liefern. Das Werk ist mit 206 Abbildungen, 7 Tafeln und Karten in Farbendruck ausgestattet und elegant in Leinen gebunden sowie reich mit Golddruck verziert. Wir liefern das Buch als dies-jährige Weihnachtsprämie zu dem aussergewöhnlich billigen Preise von

**2.50 Mk.**

bei Selbstabholung aus der Buchhandlung Volksstimme, Jakobstrasse 49. Für Bringegeld sind 10 Pfg. oder nach ausserhalb ein Portozuschlag von 25 Pfg. extra zu entrichten. Zu diesem Preise wird nur in der Zeit von heute bis 31. Dezember 1906 geliefert. Vom 1. Januar 1907 an kostet das Buch wieder laut Bücherverzeichnis **5.00 Mk.** Von der vorjährigen Prämie — **Reuters sämtliche Werke** in zwei Bänden — ist noch ein kleiner Rest vorhanden, und liefern wir, solange der Vorrat reicht, zum Preise von 3.50 Mk., Bringegeld oder Porto extra.

**Buchhandlung Volksstimme, Jakobstrasse 49**

**Erewillige Versteigerung.**

Aufträge zur öffentlichen Versteigerung werden jederzeit angenommen. — Kasse und Abrechnung sofort.

**Berthold Wolff**

Auktionator

Schwertfegerstr. 14 **Magdeburg** Schwertfegerstr. 14

**Heute und folgende Tage**

kommen

Große Posten neue eleg. Herren-Jackets, Anzüge, Rock- und Gehrock-Anzüge, Winter-Paletots, Loden-Joppen, Jackets u. Hosen sowie sämtliche Arbeiter-Garderoben

ferner große Posten

Schuhwaren aller Art für Damen, Herren u. Kinder zu spottbilligem Verkauf.

**B. Wolff, Magdeburg**  
Schwertfegerstraße 14.

**Nähmaschinen**

Rund-, Schwing- u. Langschiffchen, bestes deutsches Fabrikat, vor- und rückwärts nähend, mit Einrichtung zum Sticken, liefert bei mehrjähriger Garantie zu soliden Preisen, auch auf Teilzahlungen 1623

**A. Bock, Halberstädter Straße 104.**  
Telephonnummer 4715

Gute Bringmaschinen, auch werden Walzen mit Gummi bezogen.

Waschen Sie schon mit

**Kluges Seifensalmiak??**

1113 **Druckspritzen**

Zerigatoren, Gummi-Werkstoff, Schlauchboven, Siebdecken, Bundwatte, Luftkissen, Thermometer, Leibbinden, Druckbänder, alle Arten Sauger und Flaschen. Kauft man am billigsten bei 1572

**+ Kranke! +**

Homöopath. Behandlung. **Rudolf Brüning, Buckau**  
Prälantenstraße 14, 21 **Schönebecker Str. 21**  
Ecke Himmelfriedstraße. (Schragüber der Kirche.)  
Sprechst.: 9-5 Uhr, Sonnt. 9-1 Uhr.

**Nur noch kurze Zeit**

1895 dauert der

**Ausverkauf der H. Lücke'schen Konkursmasse**

Knochenhauerufer 13, Ecke Johannisberg

zu nochmals bedeutend herabgesetzten Preisen.

**Schluss Ende dieses Monats.**

Schulartifel empfiehlt die Buchhandl. Volksstimme

**Wenig gebrauchte Nähmaschinen**  
zum Preise von 25—60 Mk.

**Neue Nähmaschinen** aller Systeme unter Garantie in billigster Preislage.

**A. Rose, Breiteweg 264** (Scharnhorstplatz).

Bestes seit 1865 besteh. Geschäft dies. Branche.

Gewissenhafte Ausführung von Nähmaschinen-Reparaturen aller Art zu billigsten Preisen. 576

**Geschäfts-Eröffnung.**

Mit dem heutigen Tage eröffne ich eine

**Schnellbefehl-Anstalt**

**8 Johannisbergstr. 8**

im Hause der Herren Gebr. Eckstädt.

Durch die kolossale Leistung meiner Maschinen und meine Massen-Einkäufe von Leder bin ich in der Lage, trotz der jetzigen hohen Lederpreise, wie folgt zu offerieren:

Herrensohlen 1.75 Mk. Damenabstöße 0.50 Mk.  
Damensohlen 1.20 Mk. Kinderstiefel je nach Größe 788  
Herrenabstöße 0.70 Mk. Größe

Hochachtungsvoll

**Otto Göldner, Johannisbergstr. 8**  
u. Eubend., Halberstädter Str. 56, gegenb. d. Androspassstraße

# Zur gest. Kenntnissnahme

daß meine Kundenschaft nunmehr zum größten Teil den Bedarf in Herren-Maßbekleidung für den Winter gedeckt hat und für das Maßgeschäft die sogenannte

**stille Zeit jetzt beginnt.**

Bestellungen, welche

## vor dem Fest

ausgeführt werden sollen, können deshalb in denkbar kürzester Zeit auf das sorgsamste bearbeitet werden.

Um mit dem noch vorhandenen großen Lager

## Rest-Coupons

vornehmer, reeller, moderner deutscher und englischer Stoffe zu räumen, liefere ich jetzt Anzüge, Paletots und Westen zu Preisen, die man bisher nicht für möglich hielt.

Anzüge und Paletots nach Maß

# 28

von M. an.

Für tadellosen Sitz und reelle Bedienung leiste ich Garantie.

# L. Mannheimer

Feine Herren-Moden nach Mass

Bretteweg 120, I., Ecke Braunehirschstr.

Schrock-, Frack-, Smoking-Anzüge nach Maß  
Farbige Westen in feinsten Ausführung.

Kredit auch nach außerhalb

# Leih-Abzahlung

Kredit auch nach außerhalb!

## Möbel!

Für 1 Zimmer Anzahl. 10 M., wöchentl. 1.00 M.  
Für 2 Zimmer Anzahl. 20 M., wöchentl. 2.00 M.  
Für 3 Zimmer Anzahl. 25 M., wöchentl. 3.00 M.  
Für 4 Zimmer Anzahl. 40 M., wöchentl. 4.00 M.  
usw. Ferner

Einzelne Ersatzteile - Anzahlung von 5 M. an

## Winter-Paletots

Anzüge für Herren und Knaben

Damen-Jakets, -Kragen und -Pelzholas

sowie Manufakturwaren jeder Art

Teppiche, Portieren, Gardinen usw. in großer Auswahl.

Nachweislich größtes Möbel- und Waren-Kredithaus ersten Ranges am Platze.

# S. Osswald

Waren-Kredit-Geschäft

Magdeburg, Alte Ulrichstraße 14 u. 15  
vis-à-vis der Ulrichskirche.

Knaben, welche ihr Konto begleichen, und Deante erhalten Kredit ohne Anzahlung.

Kinderwagen von 5 M. Anzahlung an  
Größtes Geschäft dieser Art am Platze.

## Für Handwerk, Handel und Industrie

Können jederzeit gute Arbeitskräfte  
kostenfrei zugewiesen werden vom

## Städtischen Arbeitsnachweis

Männliche Abteilung: Peterstraße 1, Eingang Margaretenstraße.  
Telephon: „Rathaus“.

Gesöffnet von 8-12 Uhr vormittags, 3-6 Uhr nachmittags.

Jeden Mittwoch, Sonnabend  
und Sonntag  
**Gr. Preis-Skat.**  
Aug. Marosky, Schmidtstr. 10a.

## Zu vermieten

ein zweifensstriges, helles Zimmer,  
das sich zum

## Bureau

vorzüglich eignet, zum 1. April 1907.

W. Pfannkuch & Co.  
Große Münzstraße 3.

## Walhalla

Nur noch 3 Tage  
Der sensationelle  
Spielplan!

Artur Saxon-Trio  
mit seinem unübertrefflichen  
Kraft-Sport-Act  
und die übrigen Attraktionen,  
Stimmlicher Erfolg!

## Stadt-Theater.

Mittwoch den 28. November 1906  
Die Journalisten.

Wilhelm-Theater.  
Dienstag und Mittwoch  
Hotel Eva.  
Sonnabend den 1. Dezember 1906  
Klein Däumling.

## Im Zirkus

Heute Dienstag den 27. November  
abends 8 1/2 Uhr  
Lenore oder Die Grabesbrand  
Schauspiel in 3 Akten von  
C. Goltz.

Morgen Mittwoch, 28. November  
nachmittags 4 Uhr

Rotkäppchen und der Wolf  
Kinder auf allen Plätzen 10 Pf.  
außer Loge, Erwachsene 20 Pf.

## Leih-Haus

Abraham Michaelis  
Apfelstraße 16, I.  
(Begr. 1881)

Höchst-Belehnung  
jeder Beschaffenheit.  
Strengste Verschwiegenheit.

## Arbeiter-Gesang-Vereine

haben die größte und beste  
Auswahl an Musikalien bei  
J. Gröbner, Verleger, Dresden,  
Zugstr. 24. Beste  
Anzahlungsverhältnisse zu allen  
Gelegenheiten. Kataloge gratis.

## Köhler's CONCERT u. BALHAUS BUCKAU

Sonntag den 2. Dezember 1906  
im großen Saal:  
**Großer Gesellschafts-Tanz**  
Mit ganz neu besetzten Orchester  
Anfang 3 1/2 Uhr nachmittags  
Von 7 Uhr an: **Tanz nach Karlsruher**  
Eingebittet laden ein  
H. Köhler.

Unsere besten Gönner, Freunde und Bekannten zur  
Nachricht, daß wir mit dem heutigen Tage die Kapell  
des hiesigen Ballsaalvereins haben, und wir werden uns be-  
strengen, wie in dem früheren Saal, die Wünsche der Gäste  
gütlich zu erfüllen.  
Eingebittet laden ein  
neue, feine Kapelle der Kapelle des Herrn Silius.



Stein- und Verlobungsringe

Gold- und Silberwaren.

**Franz Paul**  
Juwelier, Ecke Berliner Strasse  
und Goldschmiedebücke.

## Schaftstiefel

und  
Stieftiefel

in den allerbesten Materialien  
empfehlen und versendet

**Wilhelm Coors**  
Schuhlager  
Sudenburg.

Das Beste für die Haut

**Wenzel-Seife**  
Pat. ges. Gesell. No. 77 792  
Prämiiert mit gross. gold. Medaille

be-seitigt alle Haut-unreinigkeiten, Pickel, Mitesser, Nasenröte, rote Hände, Sommersprossen, Falten u. Flecken etc. Stück 50 Pf.

in allen Apotheken, Droge-n-Parfümeriehandl. Prospekto d. die alleinig. Fabrikanten  
**Chr. Wenzel & Co., Mainz**  
in Magdeburg: Löwen-Apotheke  
Depot Dr. Otto Krause, u. I. der  
Iohannis-Apotheke. In Magde-burg:  
Kaiser-Apotheke. In  
M.-Buckau: Resea-Apotheke.

## Sichere Hilfe bei Husten und Heiserkeit.

Heuschonig, schwarzen Johannis-beerjeit, edel bayr. Drüsenkugeln,  
Eucalyptus-Mentholbonbons, russ.  
Kastorei-Karamellen, Kaiser's Brust-  
Karamellen, Böhmer's Hustenbonbons,  
Eiser Salz, Lakritzen, Cacao,  
Salmiakpastillen, Sodener und Eiser  
Pastillen usw. empfiehlt die  
Reform-Drogerie 1390  
Max Schmidt, Gr. Waisenstr. 24/1.

## Unschön

ist jeder Teufel mit Hautunreinigkeiten  
u. Hautschäden, wie Mitesser, Hei-  
ser, Pickel, Hautröte, Schweiß-  
pustel z. Alles dies befeitigt die edle  
Stiefel-Seife.

**Leerschweifel-Seife**  
a. Bergmann & Co., Radobul  
mit Esquimaux: Seifenfabr.  
a. Stück 50 Pf. in Magdeburg:  
H. Jansch, Altmann 28.  
Karl's Jansch, Tüchlerstraße 22.  
Südstr.-Apothek, Kaiserstr. 94 b  
In Buckau: Resea-Apothek.

## Wasche mit LUHNS wäscht am besten

## Möbel-

**Total-Ausverkauf**  
wegen gänzlicher Aufgabe meines  
Geschäfts zu nie gebotenen billigen  
Preisen.

Mehrere Wohnzimmer von 150 M.  
Schlafzimmer hell, kompl. von 140 M.  
Küchen von 75 M.  
kompl. Salons, Herrenzimmer  
und andre Möbel billig bei

**Gessler, Berliner Str. 30/31.**

**Dauerbrandöfen**  
jeden Systems, von 11 Mark an

**Kanonenoöfen**

**Ofenrohre, Kofen**  
Feuerfeste Kessel  
mit Garantie des Nichtrostens

**Zürschließer**  
mit weitgehendster Garantie.

**Hermann Bruns**  
Buckau, 1495

**Tinte** (Schwarz) empfiehlt die  
Buckau, Volkshaus.

**Wichtig für Mäurer**  
u. Zimmerer  
Die ganze Holzgewerkschaft  
Hinterbühne (Selbstbräuterei)  
und viele Zeichnungen für 25 M.  
und 50 M. Auftragsstr. 1, 2. u. 3.

Kaufe Kanarienhähne  
und -weibchen 1581  
jeden Posten, bezahle für  
Hähne von 7 Stück an  
3.50 bis 6 Mark.

**J. Tischler, Anastr. 25, I.**

Marmorpl., Pinoleum, Schitten,  
geb. Brotzweiden, Tischl., Klebef.,  
Brett- u. Rohrst., Spieg., Badtr., Zitr.,  
Reiderstr., Messingst., 118r. 160x80  
Sternstr. 18, S. II. Gg. Eisenaustr.

**Küchenzettel**  
der Magdeburger Volkstüche  
Gr. Marktstr. 21.

Mittwoch: Birnen mit Kartoffeln und  
Schweinefleisch.  
Donnerstag: Weiße Bohnen mit  
Hammeleisch.

**Kraft Privat-Mittagstisch**  
6. Frau Hof, Stephansbrücke 38, II.

Mittwoch und Donnerstag  
**Hoch- und Bratfische**  
**Hedicke, Obstgeschäft**  
Oivenstedter Strasse 43,  
789 Ecke Zimmermannstraße.

## Zu vermieten

in unserm Hause Gr. Münzstr. 3  
zum 1. Oktober 1907 ein

## Laden

mit zwei großen Schaufenstern und  
dahinterliegendem Kontor oder  
Bürozimmer.  
W. Pfannkuch & Co.

## Anforderung.

Diejenige Dame, welcher in  
herangener Woche ein Ge-  
schäftsbuch versehenlich ein-  
gepaßt wurde, wird ersucht,  
dasselbe sofort zurückzugeben.

**Bazar-Magdeburg**  
Jakobs- und Peterstraßen-Ecke.



## Kanzel-Sozialismus in der Schweiz.

Aus der Schweiz schreibt man der Frankfurter „Volksstimme“:

Drei unserer tüchtigsten Genossen stehen in der Schweiz im Pfarramt: der immer kampflustige Pfleger in Zürich, der unentwegte Reich in Winterthur und der unermüdete Weberpfarrer Eugster in Gundwil. Diese Gruppe sozialdemokratischer Kanzelredner würde uns in dessen nicht berechnen, von einem Kanzel-Sozialismus zu sprechen, denn es soll doch als selbstverständlich gelten, daß Geistliche, welche der Sozialdemokratie angehören, ihrer Anschauung entsprechend im Amte wirken. Zudem ist diese Gruppe zu klein, um als die Trägerin einer besonderen kirchlichen Richtung gelten zu können. Eine solche ist erst möglich geworden, nachdem das soziale Denken und Fühlen in weitere Kreise der schweizerischen Geistlichkeit gedrungen ist. Vereinzelt hat er sich zwar schon lange geäußert, aber eine besondere Richtung vermochte sich erst in den letzten Jahren zu bilden, und bestimmt weiß man erst seit dem im September in Basel abgehaltenen schweizerischen Predigertag, daß der Sozialismus eine größere Gruppe der Geistlichen beeinflusst und ihre Wirken leitet.

Seine zwei stärksten Vertreter hat der Kanzel-Sozialismus — von einem solchen darf man nun reden — im Züricher Pfarrer Hermann Kutter und in seinem Baseler Amtsbruder Leonhard Nagaz. Bevor der erstere seine flammende Anklage gegen die vom Geiste des Mammons erfüllte christliche Gesellschaft durch das epochenmachende Buch „Sie müssen“ in die Welt hinausgeschleuderte und sich gleichzeitig zum begeistertsten Zeugen für die Sozialdemokratie aufwarf, hat der letztere eine Tat vollbracht, die in der ganzen Schweiz berechtigtes Aufsehen hervorrief. Im Jahre 1903 traten die Baseler Maurer in den Streik; bescheidene Forderungen waren unberücksichtigt geblieben, was große Erbitterung erzeugte und den Ausstand ohne jede Vorbereitung zur Tatsache werden ließ. Einige Gewalttätigkeiten verursachten dann das Militäraufgebot, und die „öffentliche Meinung“ konnte sich in der Beurteilung der Streikenden bei weitem nicht genug leisten. Es war vor Ostern. Da befiel Pfarrer Nagaz die Kanzel des Münsters, dieser vornehmsten Kirche Basels, und hielt eine Predigt über den — Maurerstreik. Ein paar Sätze werden beweisen, wie ganz sich der Prediger auf Seite der Streikenden stellte:

„... Die Dinge, die da zu sehen waren, lärmende Arbeiterhaufen, tobende Volksversammlungen und leidenschaftliche Reden, Steuermühe gegen die staatliche Gewalt, Militär mit aufgezogenen Bajonetts durch die Straßen ziehend — das sind Stürmvögel das sind Vorboten der gewaltigen, weltumgestaltenden Kämpfe und Katastrophen, denen wir immer näher kommen. Die soziale Bewegung ist eben doch weitans das Wichtigste, was sich in unsern Tagen zuträgt. Wer sie nicht verfolgt und nicht versteht, geht als ein Blinder durch die Zeit. Die letzten vierzehn Tage haben die niederdrückende Erfahrung nur zu sehr bestätigt, wie wenig unser soziales Fühlen und Denken noch entwickelt ist. Es möge doch niemand glauben, daß die soziale Bewegung nur eine Art Mode sei, die sich bald wieder

erschöpft habe. Sie ist vielmehr eine Umwälzung aller bestehenden Verhältnisse, größer wie die Reformation und die französische Revolution. Wie soll der Christ sich verhalten im großen sozialen Kampfe der Gegenwart? Das eine scheint mir klar zu sein: der Christ hat sich immer auf Seite der Schwachen zu stellen. Darum muß ein Christ der sozialen Bewegung mit tiefstem Interesse und mit herzlicher Liebe gegenüberstehen... Wer nie unter dem Druck wirklicher Armut gestanden ist, wer es nie erfahren hat, wie der Arme gestoßen wird und auf die Seite geschoben, wer nie aus der Entbehrung geblickt hat auf die reiche Tafel des Besitzes, der versteht die Gefühle des kämpfenden Proletariats nicht. Er weiß nicht, wie viele von den tiefsten und berechtigtesten menschlichen Gefühlen im Spiele sind, er versteht nicht seinen Stolz und Trost und legt ihm alles zum Schlimmen aus... Die soziale Bewegung will hinaus auf eine neues Menschentum, eine neue menschliche Würde, ein neues menschliches Zusammenleben. Der Mensch soll lernen, Mensch sein, edel, hilfreich und gut, und den Menschen als Menschen und Bruder zu behandeln. Wie heißt die Macht, die bisher der Erreichung dieses Zieles am gewaltigsten und feindlichsten im Wege gestanden ist? Es ist das Geld, der Besitz.“

Wie diese Worte auf die Damen im Seidenkleide, auf die Herren im feinen Anzug, auf die immer selbstgerechten Reichen gewirkt haben müssen, läßt sich denken. Aber sie sind nicht liebevoller geworden; der Prediger hat eines sicher erreicht: er hat den Born des Bürgerturns auf sich geladen, er durfte, als seine Wahl zum Univeritätsprofessor in Frage kam, nicht gewählt werden, und als er später einen Ruf an die Berner Univerität erhielt, lehnte er ihn ab, weil alsbald ein schändliches Intrigenspiel begann, darauf berechnet, ihm das Amt zu erschweren. Doch Nagaz hat etwas Besseres erhalten als Amt und Würde: die Liebe und den Dank der Arbeiterschaft. Dabei darf er beanspruchen, am allmählichen Erwachen des sozialen Bewusstseins der Geistlichen ein bleibendes Verdienst zu haben.

Zur Zeit, da in Zürich die Reaktion wahre Orgien feierte, war es der bereits genannte Pfarrer Kutter, welcher von der Kanzel der Züricher Kreuzkirche herab die Schuldigen anklagte:

„Vor allem sind es die Regierungen, gegen die sich die Anklage des Unrechts erhebt. Jahrzehntlang wurde den Arbeitern jede freie Vereinigung zur Besprechung ihrer gemeinsamen Angelegenheit — das einzige Mittel gegen die Willkür ihrer mächtigen Gegner — unterjocht, während diese letzteren ungehindert sich über die gemeinsame Ausbeutung verständigten. Und als sich endlich die neu entstandenen Gewerkschaften ihre Existenzberechtigung erzwingen, da befehlen sie von seiten des Staats immer und immer wieder die feindseligsten Maßregeln zu spüren; man gab der Bewegung, die mächtig aus der Mitte des gequälten Volkes selbst aufgebrochen, zu verstehen, daß man sie nur gezwungen oder widerwillig gewähren lasse... Im Militäraufgebot der Regierung kommen ihre Unterlassungssünden auf sozialem Gebiet zum grellen Ausdruck... Unrecht haben zweitens die Vertreter des Kapitalismus. Wahrlich, sie haben am wenigsten das Recht, über die Klagengegenstände,

über die zunehmende „Verheerung des Volkes“ durch die Sozialdemokratie und andere zu jammern. Sie selbst haben den Klassenkampf durch ihre schonungslose Gewinnjagd herbeigerufen. Wenn die Arbeiterschaft heute das Verhältnis zu den oberen Klassen nur unter dem Gesichtspunkt des Kampfes versteht, so haben die Vertreter des Kapitals dies auf ihre eigene Rechnung zu schreiben. Es lag jahrzehntlang in ihrer Hand, den Geistern ihrer Arbeiter eine andre Richtung zu geben durch menschliche Behandlung, durch gerechte und hinreichende Löhnung. Sie haben es nie gewollt. Sie haben die Arbeiter nie anders als im Schwindel ihres Profits angesehen. Sie sprachen von Arbeitshänden, nicht von Menschen. Ihre einzige Politik gegen die Niederen war die Gewalt; jetzt fällt sie auf ihre eigenen Häupter zurück. Sie genießen und kosten das Leben aus, das sie mit dem Glend ihrer Mitmenschen erkaufen, und denken nicht daran, den geraubten Genuß mit denen zu teilen, deren Arbeit ihn erzeugt. Am Klassenkampf, am Haß und Ingrimm, an der Verzweiflung und Noheit der Menge sind die Schuld, die in ihr nie etwas anders als das Werkzeug ihrer eignen Geldgier gesehen.“

Obwohl nicht so offen und rückhaltlos wie Nagaz und Kutter, so haben doch eine Anzahl ihrer Amtsbrüder auf der Kanzel die soziale Bewegung wiederholt mit Nachdruck verteidigt. Es ließen sich noch zahlreiche Auszüge aus Kanzelreden geben, welche beweisen, wie lebhaft der Sozialismus die Geistlichen beschäftigt. Deutlicher noch kann dies gezeigt werden durch den Hinweis auf den bereits erwähnten schweizerischen Predigertag. Zur Beantwortung kam die Frage, wie sich die Geistlichen zur sozialen Frage stellen wollten. Es war nicht überraschend, daß der uns nun vortrefflich bekannte Baseler Münsterpfarrer — Nagaz war Referent — mit Theesen hervortrat, welche die volle Anerkennung der sozialen Bewegung aussprachen und die Geistlichen aufforderten, dieser gewaltigen Kulturbewegung gerecht zu werden; wenn sie noch als wahre Vertreter des Christentums gelten wollten, — überraschend war, daß diese Forderung unumwiderrprochen blieb, und daß selbst Genosse Reich keine Opposition fand, als er den Amtsbrüdern erklärte, sie müssen sich endlich entscheiden, ob sie zum Sozialismus oder Kapitalismus gehören wollen, beiden könne ein ehrlicher Mensch nicht gerecht werden. Ein Teil der bürgerlichen Presse äußerte sich sehr ungenügend zu dieser Haltung, welche eine indirekte Beurteilung der beispiellosen Sozialistenhege der letzten Zeit war. Wir sind weit davon entfernt, dieser Erscheinung wegen in Entzücken zu geraten, aber als Symptom für die unwiderstehliche Kraft der sozialen Bewegung darf sie gewiß gelten. Und wenn Kaiser Wilhelm in seinem jüngsten Erlass zur Verherrlichung der mageren Sozialpolitik des Deutschen Reiches von der „vornehmsten Christenpflicht“ spricht, so dürfte er mit allen Feinden der modernen Arbeiterbewegung daran erinnert werden, daß die vornehmste Christenpflicht in der Anerkennung und Begünstigung dieser gewaltigen Kulturbewegung besteht. Das haben in der Schweiz viele Geistliche erkannt und dadurch der Kanzel einen Wert gegeben, den sie nie zuvor besessen hat. —

## Feuilleton.

[Nachdruck verboten.]

### Zwei Brüder.

Roman von Jens Petrik Nielsen.

(1. Fortsetzung.)

Oben auf der Klippe verfolgten die beiden Knaben mit Angst und Beben alles, was um sie herum vorging; sie sahen den Sturm und die See wachsen; die Dunkelheit begann sich herabzusenken, und sie hatten schon Erfahrung genug, um zu verstehen, daß selbst wenn tüchtige und mit dem Fahrwasser vertraute Leute an Bord wären, es für das Loffenboot schwierig sein würde, durch einen der engen Sunde zwischen den Schären zu gelangen, um in ruhiges Wasser zu kommen.

„Glaubst Du, daß sie zum Eboringsund hereinkommen können?“ rief der jüngste seinem Bruder ins Ohr. Der andre schüttelte nur den Kopf, ohne sich umzuwenden, und beide lagen still und wachsam wie vorher.

Es waren die beiden Söhne des Lotjen Nasman. Sie waren kaum ein Jahr auseinander. — Tollus, der älteste, war neun Jahre und Martin acht.

Nasman war einer der jüngsten Lotjen auf der Insel und hatte nur diese zwei Kinder, und da diese ungefähr gleichaltrig und ständig auf ihre gegenseitige Gesellschaft angewiesen waren, so waren sie allmählich unzertrennlich geworden, und obgleich sie sich zu allen Tageszeiten an den unentwickeltesten Orten herumtrieben — im Boot oder zu Fuß — draußen auf den Schären, zwischen den kleinen Inseln oder oben auf den Klippen, so hatte doch niemand jemals nur einen von ihnen allein gesehen.

Sie teilten alles und hatten alles gemeinsam — Gutes wie Böses, Kummer und Freude.

Wenn der eine etwas bekam, so verstand es sich nicht nur von selbst, daß der andre die Hälfte davon erhielt, sondern sie hatten geradezu nicht die rechte Freude an der Sache, wenn sie sich nicht beide zusammen daran freuen konnten; und solche Dinge, die sich ihrer Meinung nach nicht teilen ließen — wie z. B. das große Bollschiff, das sie von dem alten Onkel Jonas bekommen hatten, und das unten im Teich lag wo der Wasserläufer stand und schrie

und den Sturm vor seinen beiden Messingankern ausstieß — das gehörte ihnen beiden zusammen.

Und wenn der hitzige Nasman dem einen eine wohl-gemeinte Ohrfeige gab, so bekam der andre augenblicklich auch eine — denn sie hatten immer in Gemeinschaft das Schlimme begangen und waren folglich beide gleich strafwürdig.

Zu selbst als das Schicksal in Gestalt von Masern Martin ereichte, blieb Tollus hartnäckig am Bett sitzen, bis er sie auch bekam. So schälten sie sich in ein und demselben Bett und wurden zur selben Zeit wieder gesund.

Nasman und seine Frau waren junge Leute, als sie heirateten, und sie bekamen ihre beiden Söhne in sehr rascher Folge.

Ihr Haus lag unten am Hafen, der von einem engen Sund, der die große Hauptinsel quer durchschneidet, gebildet wurde; und hier wo die hohen Felsgipfel vor dem Wind vom Meer Schutz gewährten, hatte sich etwas wie der Anfang einer kleinen Stadt gebildet.

Hier lagen die Wohnhäuser der andern sieben Lotjen mit kleinen Gärten davor, die Bootschuppen und die Lagerhäuser; außerdem befand sich dort das große dreistöckige Lagerhaus der Leuchturmbewachung, das Forsthaus und ein Landfrämer.

Alle Lagerhäuser lagen direkt nebeneinander dem Sund-zugekehrt, und hinter ihnen war eine Art Straße, die am Fuße des Berges hinführte und auf der es selbst am Tage schwierig zu gehen war; in der Nacht aber und in der Dunkelheit war es hier selbst für die Eingebornen kaum zum Vorwärtskommen.

Nasmans Haus war niedrig und langgestreckt. Die lange Fensterreihe wandte sich nach Süden dem Sund zu, wo die Sonne vom Morgen bis zum Abend in die niedrigen, gemütlichen Stuben mit ihren weißen Gardinen und Mumentöpfen auf den Fensterbrettern schien.

Nasmans Frau hieß Ane. Sie war als Mädchen ungewöhnlich hübsch gewesen, sagte man, aber als sie ihre beiden Kinder bekommen hatte, war ihre Schönheit so ziemlich hin. Sie war eine freundliche und gutmütige Frau.

Nasman selbst war hochgewachsen und breitschultrig mit einem großen, schwarzen Bart, roten Waden und goldnen Ohrringen.

Er war ein heiterer und zufriedener Mann, der immer Glück gehabt hatte, und galt unter seinegleichen für einen ungewöhnlich tüchtigen Seemann und Lotjen. Darum war er auch der Führer auf einem der beiden Loffenboote der Insel, obwohl er der jüngste unter der Besatzung des Bootes war.

Es war der Kutter des Vaters, den Tollus und Martin von der Klippe im Westen der Insel aus mit den Augen verfolgten.

Das pflegten sie übrigens immer zu tun. Denn alles was der Vater unternahm, interessierte sie mehr als alles andre in der Welt. Aber heute hatten sie einen besonderen Grund aufzupassen.

Nasman hatte sie im Born verlassen, und jetzt wuchsen der Sturm und die See mit jedem Augenblick. Wenn etwas passieren sollte! — Wenn sie ihn nie mehr zu sehen bekämen, — ihn nie um Verzeihung bitten und sein Näckeln sehen und seine kräftige, tiefe Stimme hören könnten!

Bei diesen Gedanken schnürte sich ihr Herz zusammen, so daß ihnen beinahe der Atem stockte.

Denn die bloße Vorstellung von einem Leben ohne diesen Vater erschien ihnen so schrecklich, daß alles damit zu Ende sein mußte — hinter einer solchen Möglichkeit erblickten sie nichts.

Die Liebe zum Vater erfüllte ihr Gemüt und lag allen ihren Gedanken zugrunde, und was sie auch vornahmen, sie stand hinter ihren Handlungen — entweder als Aufmunterung oder als schlechtes Gewissen.

Sie hatten natürlich auch die Mutter lieb, aber das war doch in einer andern Weise; und daß sie sich gegenseitig gern hatten, fiel ihnen gar nicht einmal ein.

Nasman dagegen war nicht nur ihr Vater, sondern zugleich ihr Kamerad und zur selben Zeit der Inbegriff von allem, was gut und edel war.

Und gegen diesen Vater waren sie unartig gewesen! Und mit dem Wurm der Reue und der Selbstanlage in der Seele mußten sie jetzt hier liegen und zusehen, wie er gegen den Sturm ankämpfte, der mit jedem Augenblick schlimmer wurde, ohne helfen zu können, — ja sogar ohne ihm um Verzeihung bitten zu können für das, was sie getan hatten.

(Fortsetzung folgt.)

# Vernünftige Nachrichten.

**Des Dichters letzter Gruß.** Die neueste Nummer der „Nation“ veröffentlicht einen Aufsatz J. J. Davids über Dichters „Dämon“, den der Dichter unmittelbar vor seinem Tode geschrieben hat. David wußte, daß es mit ihm zu Ende ging. Dem Brief an den Redakteur der „Nation“ mit dem er das Manuscript begleitete, entnehmen wir die nachstehenden Zeilen: „Alles, was ich geschrieben, ist die nachfolgende Zeile ist die letzte, mit der ich die „Nation“ schmücken könnte.“ Er ist der Würde und Gerechtigkeit des Moments gemäß erst dem Stenographen, dann der Maschinenreiberin diktiert worden, ich hab ihn revidiert, und wenn man merken sollte, daß, wie wir in Wien sagen, ein recht fataler Mißgriff im Zimmer gewesen ist, dann bitt ich Sie, tilgen Sie doch solche Spuren allzu großer Subjektivitäten und Launenhaftigkeiten. . . . Es ist ja am Ende nichts gar so Ueberwältigendes, was der Welt verloren geht. Ich war ein guter Poet und — soweit mir ein Urteil zusteht — ein leidlich anständiger Mensch. Ich möchte, daß mein Andenken nicht ganz und spurlos verwehe.“ Im Anschluß an diese schlichten, erschütternden Worte des Dichters schreibt Ernst Heilborn über Davids letztes Buch „Vom Schaffen“ und fügt seinem Aufsatz, in dem er das Wesen des Dichters in vorzüglicher Weise kennzeichnet, hinzu, daß diese Zeilen bestimmt waren, „dem schwermütigen Dichter einen letzten Gruß zu bringen. Sie fallen mir wie ein wessels Blatt auf sein Grab. Der Tod hat ihre Veröffentlichung überholt. J. J. David ist am 20. d. M. verschieden. Wir glauben an die Auferstehung dieses Toten!“ Eine Ausgabe seiner sämtlichen oder doch gesammelten Schriften wird von einem engeren Freundeskreise vorbereitet. Sie wird betitelt, was er beabsichtigte.

**Die Geiznarrin der Schule.** Im „Deutschen Lesebuch“ (herausgegeben von praktischen Schulmännern. Siehen 1905) findet sich eine verächtliche Stelle in Herders Legende „Der geiztete Jüngling“. In dem Gedicht wird erzählt, wie St. Johannes dem Bischof einen Jüngling in besondere Obhut gab. Der Bischof, dem Jüngling vertrauensvoll, ließ bald nach von seiner strengen Aufsicht, und der Jüngling, der Sucht ledig, fiel und wurde ein Räuber. Bei Herder lauten die in Betracht kommenden Zeilen wie folgt:

Und die Freiheit war ein Neß des Jünglings;  
Angelockt von süßen Schmeicheleien,  
Ward er müßig, kostete die BOLLUFT,  
Dann den Neß des frühlichen Betruges . . .

In dem verächtlichen Lesebuch heißt es:  
Und die Freiheit war ein Neß des Jünglings;  
Angelockt von süßen Schmeicheleien,  
Ward er müßig, kostete die Sinnesfreuden,  
Dann den Neß des frühlichen Betruges . . .

Nicht weniger glimpflich sind nassauische Lehrer bei Herausgabe des in den Schulen des Regierungsbezirks Wiesbaden eingeführten „Deutschen Lesebuchs für Volksschulen“ mit dem herzoglichen Gedicht „Wenn du noch eine Mutter hast“ von Kaulisch umgegangen. In dem Gedicht heißt die zweite Strophe:

Sie hat vom ersten Tage an  
Für dich gelebt mit bangen Sorgen,  
Sie brachte abends dich zur Ruh  
Und weckte küßend dich am Morgen.  
Und warst du krank, sie pflegte dein,  
Der sie mit tiefem Schmerz geboren;  
Und gaben alle dich schon auf,  
Die Mutter gab dich nicht verloren.

Die nassauischen Lesebuchverfasser haben die beiden letzten Zeilen folgendermaßen umgestaltet:

Und warst du krank, sie pflegte dein,  
Und schienst du schon vom Tod betroffen,  
Und gaben alle dich schon auf,  
Die Mutter hört nicht auf zu hoffen.

Einfach etelhaft. —

**Ein Zigeunerkrieg** hält zurzeit die Bewohner der Gegend von Waupen und Kirchentail, an der Grenze zwischen den Kantonen Bern und Freiburg, in Aufregung. Eines Abends kam eine starke Zigeunerbande mit mehreren Wagen, sieben Pferden und noch zahlreicheren Reitern und Kindern vor das einzige Wirtshaus des Dorfes Kirchentail. Das braune Völkchen war in ausgelassenster Stimmung und erklärte dem Wirt, es sei heute ein Zigeunerkind getauft worden, und da wollten sie bei ihm den Taufschmaus halten. Anzüglich ging alles gut, als aber das Gelage bis weit über Mitternacht fortzudauern drohte, wollten die Gemeindefürsten da-

gegen einzuwirken und Befehle zu geben. Da rieten sie aber das an; die Zigeuner griffen zu Messer und Krügel, und es begann sich eine regelrechte Schlacht, an der sich nach und nach die „ganze“ Dorfbewölkerung beteiligte. Inzwischen gelang den Zigeunern doch ein geordnetes Stückgut mit Troß und Wagen. Während die Dörfler einige ernstlich Verwundete, darunter den Gemeindefürst, den Wirt und dessen Bruder zu versorgen hatten, verschwand die Zigeunerbande im nahen Walde. Am nächsten Tage, bergangenen Freitag, beschloß dann aber der Kriegsrat von Kirchentail, ein großes Kesselreiben auf die Zigeuner zu veranstalten, um so möglich die ganze Bande abzufangen. Der Landsturm wurde aufgegeben und eine erkleckliche Heeresmacht mit Flinten und Mistgabeln bewaffneter Bauern begab sich auf den Kriegspfad. Leider war das große Unternehmen aber nur zum kleinsten Teile von Erfolg gekrönt. Der mächtigste Hauptmann der Zigeuner gelang es nämlich, sich der Einkreisung durch schleunige Flucht zu entziehen. So fielen denn nur die von ihren Männern schmählich verlassenen Frauen und Kinder samt den Wagen und den sieben Zigeunermännern den Siegern in die Hände. Diese Krügebeute wurde nun nach dem Bezirkshauptort Laupen gebracht. Dort kämpften die Zigeunerinnen mit den Kindern in den Feldwagen vor dem Städtchen und harrten ihrer Befreier. Vielleicht aber freuen sie sich darauf, den Winter über auf Staats- oder Gemeindefürsten vorzujagen und er nährt zu werden. Die Einwohnerkraft der umliegenden Höfe dagegen ist immer noch in Unruhe wegen der in den Wäldern herumtreifenden Zigeuner. Man befürchtet Brandstiftungen und andre Missethaten und hat darum die Feuerwacht aufgegeben.

**Wienfleiß.** Nach den Ergebnissen der Volkszählung vom Jahre 1900 betrug — wie die Zeitschrift „Stein der Weisen“ mitteilt — die Anzahl der Wienertöchter in Oesterreich (Ungarn nicht eingerechnet) 995 281, also fast eine Million. Das Ergebnis war 56 882 Metergärtnerin und 3298 Metergärtnerin. Rechnet man durchschnittlich den Sonntag mit 1 Krone (gleich 85 Pf.) und das Wachs mit 3 Kronen für das Kilogramm, so beträgt der Gesamtwert 6 666 500 Kronen, was der Wirklichkeit nicht ganz entsprechen dürfte, da Sonntag und Wachs meist teurer verkauft werden als zu den angenommenen Preisen. Wollte man diese Sonntagenerträge verachten, so brauchte man nicht weniger als 602 Eisenbahnwaggons, jeder zu 10 000 Kilogramm Tragfähigkeit, und da ein Waggon kaum mehr als 20 vollgeladene Waggons enthält, so würden 30 Lastzüge, jeder zu 20 Waggons, nötig sein, um das Erträgnis aus der Wienerschicht eines einzigen Jahres fortzuschaffen. Und tropfenweise haben die Wiener diese ungeheuren Mengen zusammengetragen.

**Die billigste Unfallversicherung.** Ein Leser schreibt der „Wien. Arb.-Ztg.“: Kürzlich abends machte ich einen Spaziergang durch die Stadt. Dabei sah ich mir wieder einmal die Auslagen der einzelnen feineren Geschäfte an. Am Graben erregte in der Auslage einer Galanteriewarenfirma eine Bronzemedaille meine Aufmerksamkeit. Ich traute meinen Augen nicht, als ich den Inhalt des daneben hängenden Zettels las, welcher ungefähr folgendes besagte: „St. Christoph-Medaille. Sicherster Schutz gegen Unfälle, besonders geeignet für Automobile.“ Mein Weg führte mich durch die Schottengasse. Dort befindet sich ein Zuspelenladen, in dem sogenannte „Monatssteine“ angepriesen werden: „Wer einen Stein kauft, der dem Monat seiner (des Käufers) Geburt entspricht, und diesen Stein stets bei sich trägt, ist gefest gegen Krankheit, Unfall, Not, Sorge und Kummer sein Leben lang.“ Also die beste, billigste und bequemste Kranken- und Unfallversicherung, denn so ein Stein für das ganze Leben kostet nur 3 fl. bis 15 fl. Vor einer so billigen Unfallversicherung müssen selbst Blätter wie der „General-Anzeiger“ und „Central-Anzeiger“ die Segel streichen.

## Stalpjagden.

Ueber das Stalpiertum und die Stalpjagden macht Georg Friederici in einer Doktorarbeit Ausführungen, die nicht ohne Interesse sind, weil sie zeigen, bis zu welchen menschlichen Grausamkeiten die Kolonialisten fremder Erbsitze gelangten. Wenn auch die Sitte des Stalpiertums bei den Indianern entstanden ist, so hat sie doch ihren Aufschwung und ihre schrecklichste Form erst durch die weißen Kolonialisten angenommen, die nach Amerika angezogen zu dem Zwecke kamen, den Eingebornen die überlegene Kultur Europas zu bringen. Durch ihre Feuerwaffen, welche die Kriege viel verlustreicher machten, durch ihre Stalpmesser, die das Stalpiertum technisch auf die Höhe brachten,

wurde ihre Stalpmesser erfindlich, die das Verlangen nach Kopfhäuten ganz gewaltig steigerten, haben sie den Stalpjagden einen ungeheuren Aufschwung gegeben und die Kopftrophäen ganz verschwinden lassen, denn das menschliche Wild war rar und selten. Die Jagdzüge nahmen an Umfang und an Ausdehnung zu. Die Kriege wurden blutiger, die Entfernungen länger, die Stalpe häufiger, und die Köpfe, die man sonst abschneid und mitschleppte, endlich wurden seltener, denn mit ihnen konnte man sich jetzt nicht mehr belasten.

Was die Stalpprämien betrifft, so haben sich die Hauptbeteiligten, England, Frankreich und die Vereinigten Staaten von Amerika, immer auf das heftigste deswegen beklagt, und noch ganz neuerdings ist dies gegen die Franzosen in nicht sehr freundlicher und auch nicht ganz gerechter Weise geschehen. Es ist nämlich äußerst zweifelhaft, wer von den dreien in der Frage der Stalpprämien und des Stalpiertums am meisten auf dem Gewissen hat. Es mag sein, daß schon von den Holländern in Neu-Niederland früher Preise auf die rechten Hände flüchtiger Sklaven gesetzt worden waren. Die ersten aber, die in jenen Gegenden Preise auf Indianer setzten, waren die Puritaner von Neuengland im Jahre 1627, also volle 50 Jahre vor den Franzosen. Es waren dies Kopfpreise, denn Stalpiertum war ja damals in Neuengland noch unbekannt. Der Erfolg war, daß Bequodköpfe von Kolonisten und verbündeten Indianern zu Hunderten eingebracht wurden, zur Freude der puritanischen Obrigkeit und der leitenden Geistlichen, die laut jubelten über diesen Niedergang jener Pflichten und Ammoniten. Man hat, so schreibt der Verfasser zutreffend, eine eigne Empfindung, wenn man die Schriften dieser fanatischen Priester liest, die eine Sprache von Hohn, Fluchen und Schimpfen über die Eingebornen des Landes ergießen, und die mit den Worten der Bibel über das Niedernebeln und Verbrennen von Hunderten von Indianern frohlocken, daß es wie Gotteslästerung klingt. Sie sind immer bei der Hand, ihr herzloses Handeln durch Stellen aus den Büchern Moses und aus Josuas Kriegen zu rechtfertigen, aber von dem Geiste des Stiffters der christlichen Religion, deren Inhalt Liebe und Vergebung ist, haben sie auch nicht die leiseste Ahnung.

Wenn die Engländer zuerst Stalpprämien in Amerika angewendet haben, so bleibt den Franzosen der „Stump“, sie zuerst auf ihre eigenen Nachbarn ausgebeutet zu haben. Die „höchsten Preise“ haben stets die Engländer gezahlt. Diese Tatsache kann aber nicht etwa den Franzosen zugute gerechnet werden. An dem besten Willen und der ersten Absicht, es den Engländern in der Höhe der Stalpprämien gleich zu tun, hat es ihnen nie gefehlt, nur die Geere der Rassen, die in der Kolonie Kanada drönnlich war, verhinderte die Ausföhrung solcher Absichten. Was die „Preisliste“ der Stalpe betrifft, so wurden beispielsweise in Neuengland im Jahre 1708 zufolge Gesetzes für jeden Indianerkopf 40 Pfund (also mehr als 800 Mark) gezahlt, und diese Summe wurde 1708 durch ein neues Gesetz wie folgt begrenzt: Es erhielten für den Stalpe die regulären Soldaten 10 Pfund, die in Dienst gestellten Freiwilligen 20 Pfund, und Freiwillige ohne Löhnung 50 Pfund, also über 1000 Mark. Aber das Aufspüren und die Verfolgung des menschlichen Wildes war so schwierig, daß nach einer Berechnung aus jener Zeit jeder Stalpe oder gefangene Indianer dem Lande wenigstens 1000 Pfund, also über 20 000 Mark kostete. Um daher das „Geschäft“ etwas in Schwung zu bringen, wurden durch Gesetz vom 7. März 1707 den Freiwilligen ohne Löhnung von nun an 100 Pfund für jeden eingebrachten Stalpe zugesichert. In Pennsylvania setzte der Gouverneur Penn am 7. Juli 1764 folgende Preisliste fest: Für jeden gefangenen männlichen Indianer im Alter von mehr als 10 Jahren 150 Dollar, für jeden Stalpe eines getöteten Indianers 134 Dollar, für jede gefangene feindliche Squaw oder Anaben unter 10 Jahren 130 Dollar, für jeden Stalpe einer getöteten Squaw 50 Dollar.

Diese Tatsachen und diese Zahlen reden eine erschütternde Sprache und sie zeigen eine der Menschheit — es gibt deren ja leider so viele! — der kolonialistischen Tätigkeit, auf die wir Europäer ohne Grund so stolz sind. Heutzutage freilich, so führt der Verfasser aus, ist es mit den Stalpen und dem Stalpiertum in Amerika zu Ende. Die Stalpprämien sind verschwunden, und nur noch für jeden glücklich eingebrachten Deserteur von Onkel Sams Regulären kann man sich in den Vereinigten Staaten den höchsten Kopfpreis von 50 Dollar verdienen. Noch in den jetzigen Jahren konnte man Stalpe für 20 Dollar das Stück gelegentlich kaufen, aber seitdem mit dem Vordringen der Kultur der freien Indianer verschwunden ist, gehören rote und weiße Stalpjäger der Vergangenheit an. Und seitdem durch Gesetz schwere Strafen auf Stalpiertum gesetzt worden sind, werden auch Leichen nicht mehr im-

## Was ist die Seele?

Von M. G. Baega (Friedrichshagen).

In alten Zeiten dachte man sich die Seele als ein Wesen von feiner durchsichtiger Substanz, wie es als Traumgebilde zuweilen dem Menschen erscheint, eine Auffassung, die man bei niederen Stufen heute noch antizipiert. Diese materielle (körperliche) Vorstellung von der Seele ist natürlich eine sehr oberflächliche. Später hielt man sie für immateriell (unkörperlich), und in der christlichen Kirche bei den Kirchenvätern von Augustin an galt sie als ein den Körper zeitweilig behnendes, ganz eigenartiges Wesen, dessen Pflege, weil es ein Teil sei vom Atem Gottes, vom höchsten Werte sei, während der Körper Verachtung verdiene. Dann grübelte man lange nach über den Sitz dieser himmlischen Seele im Körper. Der eine meinte, sie wohne im Herzen, ein anderer glaubte, sie sitze in der Niere, der dritte dachte sie sich in der Galle hangend. Als einige naturwissenschaftliche Kenntnisse vorhanden waren, daß sie mit dem Gehirn zusammenhänge, suchte man sie dort, aber nun wieder an verschiedenen Stellen dieses Organs. So nahm z. B. der Philosoph Descartes, der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts lebte, ihren Sitz in der Hirnbasis an einem unpaarigen kleinen Anhängsel des Gehirns in der Mitte von dessen Basis. Nach 150 Jahr später glaubte der deutsche Philosoph Kant die Seele in die Hirnhäute der Hirnhöhlen, das sogenannte Hirnhäutchen, versetzen zu müssen. Alle diese Annahmen waren natürlich Hirngespinnne, hervorgegangen aus physiologischer Unkenntnis und der irdigen Annahme, man könne ohne sinnliche Beobachtung sinnliche Tatsachen entdecken.

Endlich hat man auch verschiedene Hypothesen über die Art des Zusammenhangs zwischen Seele und Körper aufgestellt. Der Vergleich lag nahe, sich Leib und Seele in ihrem Verhältnis zu einander vorzustellen wie ein Klavier und den daselbst spielenden Klavierspieler. Der Klavierspieler sollte die Seele sein und sein Instrument der menschliche Leib. Diese sogenannte Klaviertheorie sah sich zu verhalten zwischen dualistischer und monistischer Auffassung der Seele, indem sie die Existenz einer vom Körper unabhängigen und selbständigen Seele noch zuläßt. Auch konnte man sich bei solcher Vorstellung die Seele noch unzerstörlich denken, was man behaupten zu können sich behaupten wußte. Man hielt aber jener Vergleich schon deshalb, weil er nicht erklärt, warum, wenn der Körper (also des Klaviers) leidet, dann auch der Geist (d. h. der Klavierspieler) leidet, warum, wie es im menschlichen Organismus doch unzulässig der Fall ist. Leibniz (1646—1716) konnte den Zusammenhang von Leib und Seele sich nicht zu erklären, konnte

darum nur ein Wunder in demselben sehen und sprach von einer „von Gott vorher bestimmten Harmonie“ zwischen beiden.

Küchtern und kritisch ging Kant in seinem Philosophieren vor und wandte den Hauptreiz seines Denkens der Erörterung des menschlichen Erkenntnisvermögens zu. Aber auch dieser Versuch des großen Philosophen, von aller vorgefaßten Meinung über das Wesen der Seele abzusehen und zunächst das Werkzeug alles Philosophierens und Spekulierens auf seine Leistungsfähigkeit kritisch zu prüfen, ehe man Gedankenluftschlöffer baue — auch dieser Versuch schlug fehl, weil auch Kant die richtige Unterlage für seine Spekulationen nicht hatte. Wir meinen, daß die notwendige Grundlage zur Erörterung des menschlichen Denkvermögens und Geistes eben eine Erörterung des natürlichen Zustandsvermögens alles Denkens nach exakter naturwissenschaftlicher Methode sein müsse. Die Seelenkunde oder Psychologie muß zunächst naturwissenschaftlich betrieben werden und der Geist ein mit allen Mitteln dieser Wissenschaft zu prüfendes Objekt bilden. Auf der so gewonnenen soliden Unterlage mag die Philosophie dann weiter bauen.

Was sind nun aber Seele und Geist bei naturwissenschaftlicher Betrachtung? Es sind, so dürfen wir zunächst sagen, Sammelbegriffe für eine Reihe von Erscheinungen, die wir an animalischen (tierischen) Wesen wahrnehmen. Nicht bei den Menschen allein sondern auch bei den Tieren finden wir solche, wenn auch in ver-schiedener Weise. Auch das Tier besitzt eine Seele. Diese seelischen oder psychischen Erscheinungen bei Mensch und Tier sind nun immer mit dem Körper dieser Wesen verbunden, und zwar nur wahrnehmbar, solange dieselben leben. Es sind mithin Lebenserscheinungen dieser Lebewesen. Wir haben gar nicht das Recht, von einem vom Körper losgelassenen Geiste zu sprechen, denn von einem solchen haben wir gar keine Erscheinung und obwohl keine Kenntnis.

Was wir von seelischen Erscheinungen in uns und an andern Menschen wie an Tieren wahrnehmen, sind Empfindungen, Gefühle, Denksätze, Willensregungen usw. Kurz: Erscheinungen, die eine gewisse Analogie bieten mit andern sogenannten Naturkräften. Wir treten in der Natur überhaupt nichts anderes als Stoffe und Kräfte, und da der menschliche und tierische Körper unstrittig zu den stofflichen Dingen gerechnet werden muß, so können wir die Seele nur gar nicht anders als eine an den lebenden Körper gebundene Kraft vorstellen. Nun können wir uns zwar keine rechte Vorstellung davon zu machen, wie der Körper dadurch, daß er lebt, d. h. daß ein Stoffwechsel bestimmter Art in ihm stattfindet und daß allerlei physikalisch-chemische Prozesse in ihm ablaufen, seelische Erscheinungen hervorbringen kann. Aber, muß man sich fragen, sind denn die letzteren etwa wandelbarer und unbegreiflicher als das Verhalten des brennenden, d. h. Sauerstoff aufnehmenden Säu-

tes, oder als die Erscheinungen der Elektrizität im Eisen, oder das Drehen der Magnetnadel gen Norden? Das sind naheliegende Analogien (Vergleichlichkeiten), während die Anschauung der Spirituellen, d. h. jener, nach denen eine unstoffliche und ausdehnungslose Seele auf Leibesorgane wirken soll, ganz vergleichungsunfähig und daher ganz und gar unbegreiflich sein würde.

Nun ist neuerdings die große Entdeckung gemacht worden, daß die Kräfte der Natur in einander überzugehen vermögen. Wir wissen, daß sich Bewegung in Wärme verwandeln kann, Wärme in Elektrizität usw. Wenn aber Bewegung sich unter gewissen Umständen in Wärme umsetzt, warum sollte es nicht auch Bedingungen geben, unter denen sie sich in Empfindung (also eine seelische Erscheinung) verwandelt? Daß also der Körper des Menschen und Tieres durch und mit seinen übrigen Lebensvorgängen auch geistige Kräfte frei werden und in die Erscheinung treten lassen kann, das ist, scheint uns, eine naheliegende Vermutung.

Wir würden also den Begriff der Seele folgendermaßen erklären: die Seele ist ein Sammelbegriff von einer Reihe eigentümlicher, bei Mensch wie Tier hervorretender Erscheinungen und Vorgänge, die wir als Empfindungen, Vorstellungen, Willenstriebe usw. unterscheiden und welche teils mit, teils ohne Bewußtsein erfolgen. Diese Erklärung macht uns zugleich klar, daß die Menschen sich zuweilen an Mädeln die Köpfe zerbrechen, die in der Natur gar nicht existieren, sondern die sie sich selbst erst erfinden.

An welchen Teil des Körperstoffs, der Körperorgane, sind aber nun die seelischen Erscheinungen gebunden? Wir lassen das Wesen aller höheren Tiere und des Menschen als Organismus auf, d. h. als einen Komplex, eine vollständige Verbindung mannigfacher Organe, deren jedem eine besondere Arbeitsleistung in der Gesamttätigkeit des Organismus zugeteilt ist. Jedes Organ hat, wie die Wissenschaft sich ausdrückt, eine bestimmte Funktion. Das Herz besitzt die Funktion, das Blut im Körper freieren zu lassen. Die Lunge hat die Funktion, daselbst mit frischem Sauerstoff zu versehen usw. Fragen wir nun, welche Funktion das Gehirn habe, so vermögen wir gar nicht anders zu antworten, als daß es die Funktion des Denkens besitze. Das Gehirn also vermittelt das Denken, und was das Gehirn speziell dem Denken, das ist das gesamte Nervensystem der Gesamtheit aller seelischen Erscheinungen.

Mit andern Worten: die Seele ist eine Funktion des Nervensystems, einzig und allein an dessen lebendige Tätigkeit geknüpft, sonst noch nirgends nachgewiesen, mit dem Tode des Organs und Organismus hinfallig, daher nicht mit Unsterblichkeit begabt, sondern vergänglich. Sie wird lediglich durch die vorübergehende Kombination bestimmter Stoffe erzeugt.



# H. ESDERS & Co

Breiteweg 45/47 Magdeburg Breiteweg 45/47

Spezialhaus für Herren- u. Knaben-Kleidung

eigener Herstellung.

1602

# Abteilung Hosen

Phantasie- und Pikee-Westen

Neue eigene Herstellung. Tadellosere Sit. Ausgewählt solide Qualität. Enorme Auswahl.

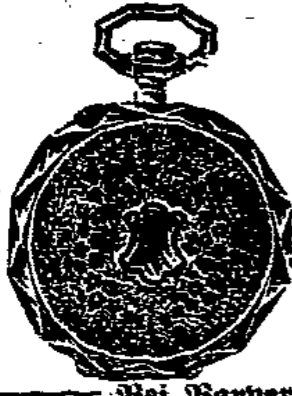
Hosen 2.75 3.50 4.50 5.50 7.00 8.50  
10.50 12.50 15.00 M.

Westen und Hosen 5.75 9.00 13.00  
19.00 M.

Phantasie-Westen 2.90 3.50 4.25  
5.50 6.50 8.00 M. und höher

Frack-Westen in Tuch, weiß Pikee und Seide

Große Auswahl in Hosen und Westen für starke, untersetzte und korpulente Herren.



## Teilzahlung

Auf Silberne Taschenuhren, starke Gehäuse, gute Werke, zu M. 15.00, 18.00, 24.00 und höher. 1680 Elegante Damenuhren mit schönen gravierten Gehäusen, M. 15.00, 20.00, 25.00 bis zu den feinsten Zieruhren, Weder, Ketten, Ringe, Broschen, Ohrringe usw. i. jed. Preislage. Kleine Anzahlung. — Abzahlung pro Woche v. 1 M. an. — 3 Jahre Garantie.

Bei Barverkauf vergüte ich 5% bar.

Ich führe keine Ramschware, ich lasse meine Uhren in einer der allergrößten Taschenuhrenfabriken der Schweiz für mich extra anfertigen, bin deshalb in der Lage gute Ware billig abzugeben. Reparaturen prompt.

Uhrenhandlung M.-Neustadt, Ritterstr. 1b, I. Etg., früher Nikolaistr. 4.

## Gelegenheitskauf!

Wringmaschinen 10 Mk. bestes Weihnachtsgeschenk für jede Hausfrau, auch einzelne Dringer repariert billigst.

Schaeedes Schnellwaschmaschine bestebeste und vollkommenste aller Waschmaschinen, hochelegante Ausstattung.

Große englische Drehrollen stets am Lager.

Albert Brennecke, Sudenburg Ecke Westendstr. Fernsprecher 1938.

## Buckau!

Von

unbegrenzter Haltbarkeit ist die Arbeits-Garderobe und Berufs-Kleidung meiner eigenen Herstellung. Zu jeder Hose sind 1/4 Meter Flickmaterial von demselben Stoff beigelegt.

1606

K. Schlesinger

## Bäckerei u. Konditorei von Karl John

Magdeburg-Buckau, Hallesche Straße 12

1871

bringt seine schwachsten

## Backwaren

in empfehlende Erinnerung.

7. Martinsbrötchen 3 Stück 10 Pf., Kürbisteig-Strüppel Dgd. 20 Pf.

Reine Backwaren sind auch zu haben:

Alte Neustadt, Stendalerstr. 9, bei Frau Elise Naumann.

## Pfeil-Waschmaschinen.

an Leistungsfähigkeit bis jetzt unerreicht, sparen 75% an Zeit, Seife und Feuerungsmaterial.

Sie haben allen anderen Systemen den Rang abgelaufen, weil sie bei spielend leichter Handhabung und größter Schonung der Wäsche blendend weiss waschen. Tausende von Zeugnissen beweisen dies.

Preisliste mit Abbildungen frei u. unsonst.

Zweig-Geschäfte u. Vertreter an allen grösseren Plätzen.

Gegründet 1865

Pfeil ist die Beste!

A. ROSE MAGDEBURG

# Nützliche Weihnachts- Geschenke!

## Gummi-Schuhe

für Herren, Damen und Kinder, in den neuesten Fassons, für Kinder von 90 Pf. an, für Damen von 1.25 M. und für Herren von 2.00 M. an.

## Gummi-Tischdecken

in reizenden Mustern, von 50 Pf. an.

## Gummi-Wandschoner

hinter Waschtische, von 23 Pf. an.

## Gummi-Tischläufer

in reizenden Mustern, von 45 Pf. an.

## Gummi-Wirtschaftschürzen

sehr praktisch, von 1.00 M. an.

## Gummi-Kinderschürzen

in entzückenden Mustern u. modernen Fassons, von 30 Pf. an.

## Gummi-Hosenträger

für Herren und Knaben, von 25 Pf. an, in großer Auswahl.

## Markttaschen.

## Linoleum-Teppiche

in prachtvollen Mustern, von 2.25 M. an pro Stück.

## Linoleum-Läufer

von 58 Pf. an pro Meter, in Blumen- und Parkettmustern.

## Linoleum zum Auslegen ganzer Zimmer

2 Meter breit, von 90 Pf. an pro qm.

## Linoleum-Vorlagen

von 33 Pf. an.

## Linoleum-Reste

zu reduzierten Preisen.

# Hugo Nehab

Spezialgeschäft für Gummiwaren, Wachtuch und Linoleum  
Johannisbergstr. 2, am Alte Markt

Schönebeck mit Ida Zabel in Grünewalde.

Geburten: Helma, T. des Bankbuchhalters Mr. Sittig, Franz, S. des Telegr.-Vorarbeiters Franz Koerner, Alma, T. des Eisenbahn-Arbeiters Oswald Schulze, Anna, T. des Maschinentechnikers Wernh. Rauhbold, Beano, S. des Oberleitners Johann Bodenbly, Gerda, T. des Butterhändlers Aug. Meyband, Friedrich, S. des Postboten Friedr. Koch, Fritz, S. des Arbeiters Aug. Hübner.

Todesfälle: Eisenbahnzugl. Gustav Wagner, 60 J. 9 M. 29 J. Buchhalterin Klara Eberhardt, unehel., 19 J. 9 M. 20 J. Totgeburt: S. des geprüf. Lokomotivheizers Otto Diekmann.

Sudenburg, 26. November. Geburten: Margarete, T. des Expeditionsgehilfen Heinrich Frachm. Hans, S. des Arbeiters Rudolf Schneider.

Todesfälle: Elli, T. des Arbeiters Otto Steinbach, 4 M. 17 J. Anna u. Emma, Zwillingst., unehel., 1 bzw. 3 Sid. Walter, S. des Arbeiters Karl Schmidt, 3 M. 12 J. Wilhe. Lammert, Christiane geb. Schild, 84 J. 5 M. 29 J.

Sudau, 26. November. Aufgebot: Ladierer Otto Helmholz mit Anna Sierack.

Eheschließung: Eisenbahnarbeiter Emil Ernst Wiefel mit Auguste Dorothee Nahle.

Geburt: Martha Käthe, T. unehel. Todesfälle: Ella, T. des Malers August Koloff, 1 J. 4 M. 12 J. Helene, T. des Arbeiters Franz Schäping, 21 J. Kurt, S. des Schlossers Otto Witte, 6 M. 18 J. T. des Eisenbohrers Ferdinand Ladeburg, totgeb.

Neussadt, 26. November. Aufgebot: Former Willi Hugo, Paul Kurz mit Martha Anna Theuertauf.

Eheschließung: Arbeiter Friedrich Heiland mit Emma Niems. Geburten: Lucie, T. des Steindruckers Edwin Trinks, Otto, S. des Arbeiters Karl Stiller, Gertrud, T. des Schlossers Ditt. Paage.

Todesfälle: Privatmann Ferdinand Strauß, 64 J. 9 M. 6 J. Ehefrau des Rentenempfängers Gottfried Müller, Auguste geb. Martin, 72 J. 6 M. 18 J. Ehefrau des Privatmanns Karl Kleinmann, Pauline geb. Jergang, 69 J. 1 M. 13 J.

Mischerleben, 26. November. Geburt: S. des Arbeiters Friedrich Henning.

Aufgebot: Gastwirt Rudolf Klog in Mierleben mit Elisabeth Schlieter hier.

Todesfälle: Gertrud, T. des Bergarbeiters Willi Kaul, 9 M. 5 J. Unverehel. Feldarbeiterin Franziska Kubasch, 17 J. Schneidermeister Gustav Voigt, 64 J. 8 M. 27 J. Willi, S. des Bergarbeiters Adolf Franzke, 4 M.

Burg, 24. November. Eheschließung: Arbeiter Martin Spinnack in Groß-Ammerleben mit Anna Zywicko hier.

Todesfälle: Werner Mann, 12 J. Ehefrau des Arbeiters August Schäfer, Emma geb. Pfistorius, 43 J. Vom 26. November.

Aufgebote: Schuhmacher Hermann Julius Konehnic mit Minna Marie Frida Thiele. Pigarenmacher Paul Julius Wilhelm Grünh mit Agnes Johanne Anna Mahlschke.

Schönebeck. Aufgebote: Maschinenführer Robert Schüller hier mit Ida Zabel in Grünewalde. Fabrikarbeiter Otto Lent mit Martha Brajad.

Eheschließungen: Tapezierer Karl Albert Franz Spandau mit Agnes Marie Lehmann. Seifenfieder Markus Grad mit Anna Ella Horn.

Todesfall: Friederike Grobe geb. Richter, 71 J. Stahlfurt.

Aufgebot: Ledemeister Friedrich Wilhelm Böcke hier mit Marie Elisabeth Rahfeld in Klein-Santersleben. Geburten: S. des Arbeiters Jakob Ranjy, T. des Lederhändlers Louis Koch, S. des Arbeiters Gottlieb Kinjdy, E. unehel. Todesfall: Arbeiter Wilhelm Richter, 59 J.

## Staubsaug.

Magdeburg-Alte Markt, 26. Rodder. Edmund Neugebauer mit Katharine Heinrich Ernst Pfeiler hier mit

Schlosser Friedrich Janz in Wandau, Karl Hermann Schmidt mit Ida mit Anna Reap hier. Schneiderin Martha Rothe in Wuzgen. Schlosser, Kaufmann Friedrich Sobede. Kaufmann Friedrich Juche. Kamilla Libby Jenfer in Klauen. S. des mit Anna Reap geb. Friedrich. Kaufmann mit Frau Braun. Handarb. Maschinenführer Robert Schüller in